

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID



Zu unserem Titelbild

Werksaufsicht und Werksfeuerwehr sind wichtige Bestandteile unseres Betriebsgeschehens. Wo täglich über 3000 Werktätige die Tore passieren, täglich über hundert Besucher abgefertigt, über hundert Kraftfahrzeuge mit ihrem Material eingetragen und weitergeleitet werden und 200 Mal sich das Rolltor hebt und senkt, muß sich die Werksaufsicht aus Männern zusammensetzen, die ihre Dienstvorschrift genau kennen und gewissenhaft beachten, umsichtig sind, über eine gute Portion Menschenkenntnis verfügen, mit Menschen umzugehen wissen, stets freundlich, ruhig und besonnen sein können und niemals die Nerven verlieren.

So einfach sich der Dienst unserer Werksaufsicht auch ansehen mag: die wenigsten sehen, was sich so im Laufe des Tages an den einzelnen Werkseingängen tut; vor allem am Pfortner 1, der im Tagesdurchschnitt allein 150 Kraftfahrzeuge aller Art zu kontrollieren hat. Unzählige Fragen muß er beantworten, hier und dort Auskunft geben, und oft genug kann er auf diese Weise Störungen der Betriebs- und Büroarbeit verhüten.

Unser Titelbild zeigt gerade einen Lastkraftwagen unseres Bruderwerkes, der „*Bergische Stahl- Walz- und Hammerwerke Julius Lindenberg*“, der registriert wird.

Nicht immer geht es dabei so freundlich zu, wie es hier zu sehen ist. Es kommt auch vor, daß sich der eine oder andere Kraftfahrer der Dienstvorschrift der Werksaufsicht nicht fügen will, sei es aus Bequemlichkeit, sei es aus einer gewissen Ablehnung jeglicher Formalität. Hier muß der Pfortner zeigen, daß er sich durchsetzen kann, nicht grob, sondern freundlich und bestimmt; denn er handelt ja nur nach seiner Dienstvorschrift. Wenn er nämlich „ein Auge zudrückt“ und nachher etwas schiefgeht, dann muß er selbst auslöffeln, was ihm der andere, dem er einen Gefallen erweisen wollte, eingebrockt hat.

Deshalb sollten auch wir dem Dienst der Werksaufsicht Verständnis entgegenbringen. In jedem Werk kommt schon mal das eine oder andere vor, das Maßnahmen zum Schutz des Eigentums des Werkes und der Werksangehörigen notwendig macht, sei es eine Kontrolle der Ausweise oder der mitgeführten Taschen und Mappen. Es ist dann nicht richtig, bei solchen Situationen, die ohne Zweifel den Pfortnern am unangenehmsten sind, die Werksaufsicht als Prellbock seines Unmutes zu benutzen, zumal wir alle wissen, daß sich ab und zu doch unlautere Elemente in unsere Reihen einschleichen, die dem Werk und uns Schaden zufügen.

Nicht gar so selten versucht ein Fremder dem Besucherzettel zu entgehen und durchzuschlüpfen, und wenn das wachsame Auge des Pfortners ihn nicht erspähen und ihm den ordnungsmäßigen Weg weisen würde, dann hätten wir bald ein heilloses Durcheinander in unseren Betriebs- und Büroräumen.

Es ist auch nicht richtig, den Pfortnern gram zu sein, weil sie auch Kinder von Werksangehörigen nicht aufs Werksgelände lassen. Das ist nur verantwortungsbewußt gehandelt, und die Eltern sollten den Pfortnern für diese Vorsicht dankbar sein.

Es ist ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, daß Tag und Nacht, wenn wir im Werk unsere Arbeit verrichten, und wenn wir zu Hause den Feierabend und die Nachtruhe genießen, die Arbeitskameraden von der Werksaufsicht für unsere und des Werkes Sicherheit und zum Schutz unseres Arbeitsplatzes wachen.



Am 15. September 1953 jährte sich zum hundertsten Male der Tag, an dem der

Geheime Kommerzienrat Dr. Ing. e. h. Moritz Böker

das Licht der Welt erblickte.

Als Sohn des Gründers des Stammwerkes in der „Alten Wendung“ trat Moritz Böker nach Vollendung seiner Studien an der Bergakademie in Berlin und nach umfangreicher praktischer Ausbildung im In- und Auslande im Jahre 1876 in die BSI ein, deren alleinige verantwortliche Leitung er bereits nach wenigen Jahren übernahm und als eine in sich festgeschlossene, überragende geistige Persönlichkeit in über fünfzigjähriger Tätigkeit dem Werk, das er aus kleinsten Anfängen bis zur Bedeutung eines weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten und geachteten Unternehmens entwickelte, seinen eigenen Stempel aufdrückte.

Auch als ideenreicher Verfechter kommunaler Belange hat sich Moritz Böker unvergängliche Verdienste erworben.

Sein ruhiger, klarer Verstand ließ ihn stets in kühler Ueberlegung reife Entschlüsse fassen, die einer regen Initiative und einem großen Weitblick entsprangen.

Doch nie vergaß Moritz Böker, daß im Mittelpunkt jeden Wirtschaftens der Mensch steht. Bei nüchterner Betrachtung der Materie, wußte er in seinem ganzen Leben dem Menschen, mit dem er zu tun hatte, eine seltene Warmherzigkeit entgegenzubringen.

Aus echtem persönlichen Bedürfnis heraus nahm sich Moritz Böker der Sorgen und Nöte jedes einzelnen Werksangehörigen hilfreich an und verdiente mit Recht den auf ihn angewandten Namen

Vater des Betriebes.

Was wir ihm zu seinen Lebzeiten an Verehrung und Liebe gezollt haben, werden wir ihm auch in unserer Erinnerung stets bewahren.

O. H.

Erinnerungen aus meiner Kinderzeit

Von Dr. H. G. Böker

Der 15. September 1953 brachte den Tag, an dem vor 100 Jahren mein Vater geboren wurde. An einem solchen Tage werden Erinnerungen wach, insbesondere bei mir, dem einzigen Sohn, die sicherlich auch die Angehörigen der BSI interessieren.

Schon vor meinem Eintritt als junger Betriebsingenieur in die BSI am 1. 4. 1904, also vor bald 50 Jahren, war ich in Fühlung mit unserer alten BSI. Als kleiner Junge, also Mitte der 80er Jahre, bin ich an der Hand meiner Mutter — wir wohnten damals in der Alleestraße, in dem kleinen bergischen Schieferhaus gegenüber der Wiedenhofstraße, das wie durch ein Wunder dem Bombenhagel der Schreckensnacht in Remscheid entgangen ist — über den Markt in die BSI getrippelt, um meinen Vater abzuholen. Das Büro, damals Kontor genannt, stand in Stachelhausen an der Stelle, wo heute die Putzerei ist. Mit meinem Vater am Doppelpult saß Direktor Kellermann — der Großvater von Herrn Dr. Busch —, über 40 Jahre lang der treueste Mitarbeiter und Helfer meines Vaters. Ich sehe noch vor mir Prokurist Meinzhäusen, den Vorgänger von Fritz Brenne, den alten Schreinermeister Göbel und seinen Sohn Oskar, den alten Schmiedemeister Hermann Kiel, die Walzmeister Gustav Vedder, den Meister Torley, Werk Osterbusch, wo damals die Herren Bozi und Düsing regierten. Die BSI war damals, also Mitte der 90er Jahre, wesentlich kleiner als heute. Wie bescheiden damals die Verhältnisse waren: es gab keine Lokomotive bis zum Jahre 1896. Der Transport wurde bewältigt durch einen dicken Rotschimmel, der die offenen Transportwägelchen an einer Kette von Osterbusch nach Stachelhausen schleppte. In den Ferien benutzten wir Kinder die Rückfahrt gern, um uns von Stachelhausen nach Osterbusch laufen zu lassen: Endstation Feilenstahlager Osterbusch, wo Meister Stockey regierte. In meiner Jugend gehörte noch die „Alte Wendung“ zur BSI. Es war für uns Kinder eine besondere Freude, meinen Vater, der allwöchentlich einmal mit Pferd und Wagen dorthin fuhr, begleiten zu dürfen. Auf dem Rückwege wurde dann Station gemacht in Vieringhausen bei Großmutter Böker zum Kaffeetrinken — gemütliche Zeiten!

In jener Zeit verkehrten schon manche Ausländer im Hause meiner Eltern. Mein Vater war einer der Gründer der Remscheider Straßenbahn — bekanntlich einer der ersten ihrer Art in Europa —, und es verkehrten im Hause meiner Eltern die amerikanischen Ingenieure, welche im Auftrage ihrer Firma die Straßenbahn 1893 bauten. Mein Vater hatte mit klugem Weitblick die Bedeutung der kommenden Elektrizitätsindustrie erkannt, und in jener Zeit wurden die Grundlagen gelegt für die Beziehungen, die den Bau von Loborn notwendig machten sowie die Abteilung Wagenbau für die Untergestelle für Straßenbahnen, alles abgestellt auf die Bedürfnisse der im ersten Aufblühen stehenden Elektrizitätsindustrie.

Mein Vater ging täglich durch das ganze Werk. Nachdem er die erste Post mit Herrn Direktor Kellermann durchgesehen hatte, wanderte er, begleitet von Oberingenieur Zollinger, von Betrieb zu Betrieb, wo ihn jeweils der leitende Betriebsingenieur empfing, und alles Notwendige besprochen wurde. Herr Zollinger mußte dann Notizen machen, die in der regelmäßig stattfindenden Nachmittagskonferenz unter Vorsitz meines Vaters zur Sprache gebracht wurden. So hielt mein Vater engsten Kontakt mit dem Werk.

Eine besondere Eigenart war seine Gewohnheit, wichtige Briefe, über die er eine Rücksprache persönlich wünschte, mit einem großen blauen „B“ zu versehen. Beim Durchgang durch die Betriebe mußte dann der jeweilige Betriebsleiter diesen Brief persönlich mit meinem Vater besprechen.

Diese mehr patriarchalische Geschäftsführung war natürlich nur möglich bis zu einer bestimmten Größe des Werkes. Heutzutage kann eine solche tägliche Fühlungnahme nicht mehr möglich gemacht werden, aber für den Aufbau und die Entwicklung des Werkes war die Persönlichkeit meines Vaters und seine tägliche enge Fühlungnahme mit allen kaufmännischen und technischen Dingen von entscheidender Bedeutung.

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges fand diese Art Leitung naturgemäß ein Ende.

Sprechen wir miteinander..

In der Belegschaftsversammlung am 2. September ist über die geschäftliche Lage und die voraussichtlichen Aussichten für die kommenden Monate eingehend berichtet worden. Sie werden den Eindruck gewonnen haben, daß wir solche Möglichkeit stets aufrichtig begrüßen, im unmittelbaren Gespräch mit allen Mitarbeitern unsere Ansichten darzulegen und auch einmal von unseren Plänen und — wenn notwendig — auch Sorgen zu sprechen. Wir haben deshalb in den letzten Jahren immer die Aufforderung des Betriebsrates begrüßt, einen Bericht zur Lage zu erstatten.

Deshalb teilen wir Ihnen seit der Herausgabe des „Schmelztiegel“ auch an dieser Stelle fast regelmäßig mit, was sich Wesentliches ereignete, was für Sie interessant ist und was Sie wissen müssen.

Man kann von keinem Mitarbeiter Interesse an seiner Arbeit, Verbundenheit mit seinem Arbeitsplatz und mit dem Werk erwarten, wenn er nicht weiß, wohin die Reise geht und was diejenigen darüber denken, die die Reiseroute vorausplanend festzulegen haben. Solche Berichte wären zwecklos, wenn sie nicht in aller Offenheit auch Dinge behandelten, die nur die Angehörigen der BSI etwas angehen und nicht nach draußen in die Öffentlichkeit gehören. Das gilt nicht zuletzt von kritischen Bemerkungen über innerbetriebliche Angelegenheiten. Wir haben das uneingeschränkte Vertrauen in jeden von Ihnen, daß Sie diese Ansicht teilen und danach handeln.

In einer Aussprache unter den Schriftleitern einer größeren Zahl von Werkszeitungen vor einigen Monaten ist erklärt worden, das Bemerkenswerteste an dem „Schmelztiegel“ der BSI sei die bei keiner anderen Werkszeitung zu findende Offenheit, mit der das innerbetriebliche Geschehen behandelt wird. Das ist zweifellos ein sehr freundliches Lob. Wir kennen nur wenige andere Werkszeitungen, meinen aber, daß sie ihre wesentlichste Aufgabe und zugleich beste Möglichkeit versäumen, wenn sie nicht all das ungeschminkt widerspiegeln, was in den Werkshallen und Büros geschieht. Wir meinen, daß das und gerade das interessiert. Dabei liegt uns weiß Gott fern, den Wert unseres sehr bewußt in Format, Umfang und Aufmachung bescheidenen „Schmelztiegel“ zu überschätzen. Wenn er den Werksangehörigen und

ihren Familienmitgliedern den Eindruck vermittelt, daß durch ihn der Mensch im Werk, der Mensch am Werk, angesprochen und einbezogen werden soll in das Gesamtgeschehen des Werkes, hat er seinen wesentlichen Zweck erfüllt. Wir halten nicht sonderlich viel von den seit einigen Jahren propagierten, aus den Vereinigten Staaten zu uns herübergebrachten Ideen, mit denen unter den Schlagworten „Öffentlichkeitsarbeit“, „Meinungspflege“ und „menschliche Beziehungen im Betrieb“ beinahe schon zu viel des Guten getan worden ist. Daß der Mensch im Mittelpunkt allen Geschehens, also auch einer Betriebsorganisation steht, das ist in Europa und vor allem in Deutschland schon ungleich früher erkannt als in der Neuen Welt. Es war freilich hohe Zeit, als nach diesem Kriege in den USA der Allmacht von Maschine und Fließbandtakt die menschlichen Beziehungen untereinander gegenübergestellt wurden.

Für uns Deutsche lautete die Aufgabe nach einem Zusammenbruch ohne Beispiel ganz anders: es galt, nach Jahren systematischer Einengung der Persönlichkeitsrechte zu Gunsten der Gleichschaltung, d. h. Vermassung, die Freiheit des einzelnen zwar wiederherzustellen, aber zugleich die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß diese wiedergewonnene Freiheit durch eine natürliche und selbstverständliche Achtung der Lebensinteressen aller zum wesentlichsten Baustein des neuen Staates werden konnte. Jede Gemeinschaft, ob groß ob klein, politisch oder wirtschaftlich, religiös oder auf dem Boden der Familie errichtet, setzt solche Achtung vor der Persönlichkeit des anderen und das Vertrauen voraus, selbst von jedem Glied der Gemeinschaft nicht anders geachtet, respektiert zu werden.

Wir sind noch auf dem Wege zur Erreichung dieses Ziels. Auch wir in unserem Werk sollten jeder an seinem Platz, jeder im Rahmen der ihm auferlegten mehr oder minder großen, dem Ganzen dienenden Verantwortlichkeit diesen Weg gehen, der so schwer ist, weil viele von uns in den Apriltagen des Jahres 1945 nicht nur vor den Trümmern ihres Hauses, ihres Besitzes, ihres erarbeiteten Hab und Gutes standen, sondern infolge des Verlustes des geliebten Mannes oder Sohnes auch vor dem Scherbenhaufen ihrer Hoffnungen, Erwartungen an das Leben, ihrer Zuversicht, ihrer Bereitschaft für andere,

ihres Glaubens und ihres Vertrauens. Das alles läßt sich nur mühsam wiederherstellen und wiedergewinnen, am mühsamsten alle jene ideellen Werte, um die man nicht bitten kann, die einem nur echte Menschlichkeit, Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit im besten Sinne des Wortes zu bescheren vermögen.

Sprechen wir miteinander von Mensch zu Mensch, nicht um zu blenden, zu beeindrucken oder gar zu überreden, sprechen

wir miteinander, um uns unsere gegenseitige Achtung zu bekunden, um einander von der Echtheit und Lauterkeit, der Anständigkeit und Unvoreingenommenheit im besten Sinne des Wortes zu überzeugen. Wir haben das alle so bitter nötig und — wer weiß — gerade jetzt, in diesen schicksalhaften Jahren am allernötigsten. Woher nähmen wir sonst die Kraft zu schaffen, zu leben und an ein besseres Einst zu glauben?

Dr. Wolfgang Busch

Professor Dr. Roesch

Der Formsand (II)

Die im ersten Artikel über den Formsand in Nummer 21 unserer Werkszeitung genannten Neusandmischungen werden als Modellsande bezeichnet, da sie wegen ihrer Reinheit und Feuerbeständigkeit den Anforderungen an sauberer Oberfläche des Gußstückes gerecht werden.

An Stelle des weißen Sandes kann man auch zum Teil Altsand zusetzen. Jedoch tritt dann die Gefahr des Anbrennens und der Schülpenbildung (Unebenheiten am Gußstück) auf, weil der gebrauchte Sand durch die Berührung mit dem flüssigen Eisen gelitten hat und keine gute Feuerbeständigkeit mehr besitzt. An der Formoberfläche entstehen nämlich durch die Verbindung zwischen Eisen und Quarzkorn niedrigschmelzende Bestandteile (Eisensilikate), die bei Wiederverwendung des Sandes das Anbrennen begünstigen. Ferner wird der im Sand vorhandene Ton bei der Erhitzung durch das Eingießen „totgebrannt“. Das gilt für jenen Teil des Sandes, der durch das Gußstück bis auf 500 Grad erwärmt wird. „Totbrennen“ bedeutet, daß der Ton seine Bindefähigkeit verliert, das heißt, kein Wasser aufnimmt. Der verbrannte Ton ist dann nur noch Staub, der die Poren des Formsandes verstopft. Die organischen Binder, Sulfatlauge und Dextrin, werden durch die Erhitzung verbrannt und verkockt. Die dem Gußstück anliegenden Sandschichten werden also, je nach dem, wie lange das Gußstück heiß bleibt, bis zu mehreren Zentimetern Tiefe für eine nochmalige Verwendung unbrauchbar. Würde man also nicht mit neuem, immer wieder frisch hergestelltem Modellsand arbeiten, sondern stets den gleichen

Sand verwenden, dann würde in kurzer Zeit trotz Wiederanfeuchtens nicht nur die Bindekraft des Sandes, sondern auch, eben durch den totgebrannten Ton, die Gasdurchlässigkeit verlorengehen. Ferner würde der Sand durch die Verkohlungsprodukte der organischen Binder und auch durch die Zerspitterung des Quarzkornes noch gasundurchlässiger werden. Man muß also für die Wiederaufbereitung von Altsand, auch wenn man ihn nur als Füllsand benutzt, stets wieder neuen Ton und gegebenenfalls auch Sulfatlauge zugeben.

Für dünnwandige Stahlgußteile kann man dem Modellsand etwas Altsand zusetzen. Beim Temperguß und beim Grauguß, die wesentlich kälter als Stahlguß vergossen werden, und daher nicht so schnell seine Eigenschaften beeinträchtigen, kann man den Sand häufiger verwenden, wenn man ihm ständig etwas Frischsand und Ton zugebt.

Sehr wichtig ist eine Entstaubung des Altsandes, damit die staubförmigen Bestandteile, zum Beispiel verbrannter Ton, entfernt werden.

Bei Stahlguß ist es eine reine Frage der Wirtschaftlichkeit, ob man mit teurem Modellsand arbeitet, der sich beim Putzen leicht entfernen läßt, da er nicht anbrennt, oder mit billigerem Altsand, der jedoch größere Putzarbeiten am Stück erfordert. Ist der Formsand in der Mühle ordnungsgemäß zusammengesetzt und genügend lange, das heißt etwa fünf Minuten, gemischt worden, dann soll man ihn nicht sofort verwenden. Der Ton, beziehungsweise der Bentonit, braucht nämlich eine gewisse Zeit, um durch Aufnahme der

Feuchtigkeit quellen zu können, wodurch er erst seine beste Bindekraft erhält. Die Erfahrungen und Untersuchungen zeigen, daß die Quellwirkung mehrere Stunden andauert, bis sie die höchsten Werte erreicht hat. Diese Quellwirkung setzt sich natürlich auch noch in den Formen selbst fort, und man kann feststellen, daß nach Abstehenlassen der Form diese wesentlich fester geworden ist.

Bei kleineren Gußstücken, bei denen man nicht zu fürchten braucht, daß beim Abheben des Kastens die Form herausfällt, kann man den Sand fast sofort nach dem Mischen benutzen.

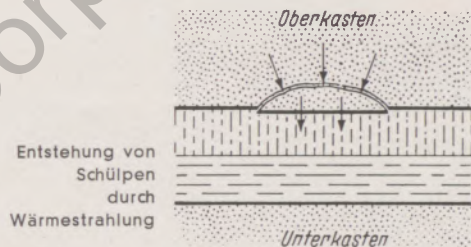
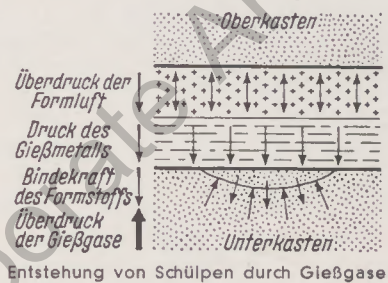
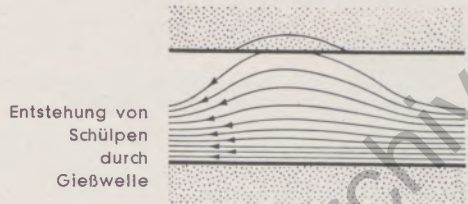
Bei größeren Formen, bei denen Gefahr besteht, daß der Ballen abfällt, ist es zweckmäßig, den Formsand zwei bis drei Stunden in einem Bunker, wo er nicht austrocknen kann, oder unter feuchten Tüchern ablagern zu lassen.

Diese Quellfähigkeit des Tons ist seit Jahrtausenden in der Porzellanindustrie bekannt; denn Porzellan wird aus dem reinsten Ton, dem Kaolin, hergestellt. Die Porzellanmacher lassen den Ton monatelang in Gruben mit Wasser lagern, um die Quellfähigkeit, das heißt die Bindekraft des Tons sich auswirken zu lassen. Von den berühmten chinesischen Porzellanmachern sagt man, daß der Vater den Ton in den Gruben fertigmacht, den sein Sohn viele Jahre später für die Herstellung des feinsten Porzellans verwendet.

Wenn der Formsand richtig zusammengesetzt und gut gemischt an den Formplatz gebracht wird, ist es nunmehr die Aufgabe des Formers, den Sand richtig zu verarbeiten. Leider werden hier manche Fehler gemacht, die dem Sand zugeschoben werden.

Ein Formsand kann zu fest, aber auch zu locker gestampft werden. Wird der Sand zu fest gestampft, und enthält er zuviel feines Korn, dann besteht die Gefahr, daß die beim Eingießen von Stahl sich plötzlich entwickelten Dämpfe nicht durch den porösen Sand entweichen können, sondern in das noch flüssige Eisen hineingedrückt werden und Blasen verursachen. Dieser hohe Gasdruck in der Sandoberfläche kann auch dazu beitragen, daß der Sand schichtenweise abplatzt (Schülpenbildung). Das tritt besonders an den oberliegenden Flächen der Form ein. Die Erklärung für starke Schülpenbildung an solchen Flächen liegt darin, daß beim Einlaufen des Eisens in die Form die untere

Seite der Form schnell mit Stahl bedeckt wird. Die schneeweiße Glut des Stahls strahlt zur Decke und erhitzt diese Sandfläche plötzlich und bevor das Eisen einen Gegendruck gegen das Abplatzen des Sandes ausübt. Eine gute Darstellung dieses Vorganges beim Schülpen bringen die folgenden drei Bilder.



Der Formsand darf aber auch nicht zu locker gestampft werden, weil sonst beim Eingießen von Stahl oder Eisen der Sand abgespült werden kann. Besonders unangenehm macht sich ein zu loses Stampfen bei hohen Formen bemerkbar, da dann der Stahl infolge der Flüssigkeitshöhe einen so starken Druck ausübt, daß er zwischen die Körner gepreßt wird und das sehr unangenehme Verstählen verursacht.

Diese Erscheinung zeigt sich besonders bei großen Schamottformen, die infolge des großen Kornes und des starken Trocknens zwar sehr gasdurchlässig sind, aber auch leicht zum Verstählen neigen. Ein solches Verstählen tritt besonders bei hohen und dickwandigen Stücken auf, bei denen der Stahl lange flüssig bleibt und dann in den Formsand eindringt.

Es ist also für den Former besonders wichtig, daß er auf eine gute und gleichmäßige Verfestigung des Sandes Wert legt. Viele Fehlererscheinungen und mancher Ausschuß werden durch falsche Verarbeitung des Sandes hervorgerufen.

Die künstlichen Sande, von denen eingangs gesprochen wurde, sind so zusammengesetzt, daß sie als „narrensicher“ anzusehen sind, das heißt, man kann diese feststampfen, ohne Nachteile befürchten zu müssen. Meist ist der Former, der in seiner Lehrzeit noch mit natürlichen Sanden gearbeitet hat, zu vorsichtig beim Stampfen. Will man größere Stücke herstellen, so muß allein aus Festigkeitsgründen der Sand mehr Ton und zur guten Verarbeitung auch mehr Wasser enthalten.

Aus diesem Grunde müssen größere Sandformen, um sie fester zu machen, getrocknet werden, wobei Temperaturen bis zu 250° C üblich sind. Dadurch erhält die Form eine große Festigkeit und kann durch den Druck des Eisens nicht zerstört werden.

(Fortsetzung folgt)

Neues Lehrlingsabkommen

Am 6. Juli 1953 ist zwischen den Tarifpartnern ein Lehrlingsabkommen und Abkommen über die Lehrlingsvergütung abgeschlossen worden. Dieses Abkommen ist am 1. April 1953, also rückwirkend, in Kraft getreten (für Heimlehrlinge ab 1. Juli 1953) und umfaßt:

den Geltungsbereich,
Lehrlinge und Anlernlinge,
Arbeitszeit,
Lehrlingsvergütung,
Weiterzahlung der Lehrlingsvergütung bei Arbeitsverhinderung,
Vergütung von Mehrarbeit,
Akkord,
Urlaub,
Inkrafttreten und Kündigung.

Nach diesem Abkommen beträgt die Lehrlingsvergütung:

im 1. Lehr-(Anlern-)jahr 57 DM monatl.
im 2. Lehr-(Anlern-)jahr 73 DM monatl.
im 3. Lehrjahr 86 DM monatl.
im 4. Lehrjahr 100 DM monatl.

Das neue Abkommen liegt zur Einsicht im Sozialamt, beim Betriebsrat und bei dem Leiter der Lehrwerkstatt, Kachelmaier, aus.

Lohnsteuerhinweis für Sowjetzonenflüchtlinge

Unsere aus der Ostzone geflüchteten Werksangehörigen fühlten sich bisher mit Recht dadurch benachteiligt, daß ihnen nicht die gleichen steuerlichen Vergünstigungen wie anderen Heimatvertriebenen gewährt wurden. Sie dürfte daher eine Bestimmung der „Kleinen Steuerreform“ besonders interessieren, nach der nunmehr auch Flüchtlingen aus der Sowjetzone ein steuerfreier Pauschbetrag – und zwar rückwirkend ab 1. Januar 1953 – dann zugestanden werden kann, wenn sie die Ostzone wegen Gefährdung von Leib und Leben oder der persönlichen Freiheit verlassen mußten.

Zum Nachweis dieser Voraussetzungen genügt allerdings der in der britischen Zone allgemein für Ostzonenflüchtlinge ausgestellte Ausweis B nicht. Vielmehr ist vorgesehen, diese Ausweise noch im Laufe dieses Jahres durch einen neuen, bundeseinheitlichen Ausweis zu ersetzen, der sodann zur Inanspruchnahme der Steuervergünstigung berechtigt. Da die Durchführung dieser Arbeiten seitens der Flüchtlingsämter einige Zeit in Anspruch nehmen wird, dürfte es voraussichtlich erst Ende dieses Jahres oder sogar erst im Lohnsteuerjahresausgleich möglich sein, den infragekommenden Belegschaftsmitgliedern zu der Steuerermäßigung für 1953 zu verhelfen. Wir bitten aber schon jetzt alle Ostzonenflüchtlinge, sobald sie im Besitz des neuen, vorerwähnten Ausweises sind, sich im Steuerbüro zu melden.

Inhaber von Bescheinigungen über die Anerkennung der Flüchtlingseigenschaft der Bundesnotaufnahmelager Berlin, Gießen oder Ulzen/Bohldamm können die Steuerermäßigung sofort beantragen. Ihnen empfehlen wir, möglichst schon in den nächsten Tagen bei uns vorzusprechen. Steuerbüro



Ansprache des Regierungsvizepräsidenten



Unsere verdienten alten Mitarbeiter



Hugo Spelz
Aufprüfer, geb. 8. Januar 1883
52 Jahre Werkszugehörigkeit



Wilhelm Brensing
Hilfsmeister, (Julius Lindenberg),
geb. 18. Mai 1887
52 Jahre Werkszugehörigkeit

Hermann Lenze
Werkmeister, geb. 12. Juli 1877
57 Jahre Werkszugehörigkeit



Ewald Weber
Vorarbeiter, geb. 11. Oktober 1878
54 Jahre Werkszugehörigkeit



Hermann Kapeller
Vorarbeiter, geb. 17. Juli 1880
52 Jahre Werkszugehörigkeit



Karl Interthal
Former, geb. 5. Oktober 1886
54 Jahre Werkszugehörigkeit



Paul Dickel
Obermeister, geb. 3. März 1888
51 Jahre Werkszugehörigkeit



Kurs Letchworth

Durch die Fürsprache und mit Unterstützung unserer Geschäftsleitung konnten zwei unserer Lehrlinge, Joachim Roth und Lothar Kreisel, für mehrere Monate nach England fahren, um dort in einer Gießerei zu volontieren. Hier ist der erste Bericht, den uns Joachim Roth zugeschickt hat.

Tauern-Express

Ein kalter Junimorgen. Köln, Hauptbahnhof. Leere Gleise. Ein leerer Bahnsteig. Zwei Koffer. Und wir: Lothar Kreisel und ich.

„Weißt du“, fragt Lothar und nimmt seinen Marsch um unser Gepäck wieder auf, „weißt du, von wem der Satz stammt „Alle schönen Geschichten beginnen am Bahnhof?“

„Nein.“

„Von Tucholsky.“

„So. Hmm.“

Woher bei allen Göttern kommt Lothar ausgerechnet jetzt auf Tucholsky? Woher ausgerechnet – beginnen am Bahnhof! – Beginnen am Bahnhof? Beginnen . . . beginnen . . . Ja, wo begann eigentlich – unsere Geschichte? Wo?

Wo? – Eine Klasse. Ein zeretztes Geschichtsbuch. Darüber hinweg die Stimme des Lehrers: „Wie ihr seht, wußten die Griechen schon, daß man zu zweien am stärksten ist. Und wenn es im Kampfe hart auf hart ging, kämpften sie Rücken an Rücken, wie dort auf dem Bild.“

Wo? – Lehrwerkstatt. „Packst du mal an?“ – „Klar?“ – „Machst du das auch so?“ – „Nee, viel einfacher – guck mal hier – soo!“ – „O ja, prima . . .“

Wo? Examen. Lieber nicht dran denken . .

Wo? Ein Maientag. Dr. Busch: „Endlich ist es soweit – Sie fahren!“ – Und schüttelt jedem die Hand.

Wo? Remscheid, Hauptbahnhof. Eine Meute am Zuge. Hippiphurra! Grüß mir die Queen! Und mir Black and White“ . . .

Wo begann die Geschichte eigentlich? Begann – beginnt sie jetzt?

„Zurücktreten . . Tauernexpress . . Athen . . Belgrad . . Ostende . . Vorsicht . . Einfahrt.“ Wortfetzen – Bilder: Der sonnige Süden – hinauf in die Tauern – hinunter mit angezogenen Bremsen – Voralpen – fliegend am Silberband des Rheins entlang – Stampfen – Bremsen.

Vor uns hält der Zug. Verschlafen wie ein müdes Ungetüm. Verschlafen die Leute, die herausstolpern. Wir schieben unsere Koffer in einen Gang. Wieder der Lautsprecher: „Einsteigen . . Türen schließen . . Reisende bitte vorbereiten auf Paß- und Zollkontrolle!“ Türemschlagen. Ein Zeiger springt auf 3,35. Ein leerer Bahnsteig beginnt vorüberzugleiten, bleibt zurück. Die Halle. Die Türme des Doms

im frühen Morgen. Der Rhein. Der Zug pulst über Weichen, zwischen Häusermassen hindurch. Wird schneller – immer schneller. Dann hat uns das offene Land. Wir atmen auf.

Donnernd geht die Fahrt in den Morgen. In die Ferne. In die schöne Geschichte . . .

Puderdose und Tauben

Das ist jedenfalls eine schöne Geschichte! Das Abteil, das wir betreten, ist leer. Bis auf zwei Damen. Die erste ignoriert uns. Das ist schlimm. Die zweite verläßt das chambre séparée und zerstört sämtliche Hoffnungen. Das ist schlimmer (hatten wir deshalb vielleicht das Abteil betreten?). Aber sie kommt wieder. Um uns zu begrüßen. Auf eine eigentümliche Art allerdings. Und das ist das allerschlimmste. Ehe wir uns versehen – und wir sehen schon ziemlich genau hin (Parole: „Augen auf!“) – zaubert sie aus allen Ecken und Enden Pöttchen, Pinsel und Puderkästen vor sich aufs Fensterbrett. Eine Kleinstadt Drogerie. Wir verfolgen die Arbeit, die nun beginnt (und da sie der Wirtschaft Frankreichs Millionenbeträge einbringt, sogar – studienhalber!) mit unverhohlener Neugier.

Zunächst ist das Ganze sehr interessant. Dann zum Lachen. Wir kramen unsere Zeitungen heraus. Die Tür öffnet sich. Zoll. Der Beamte grinst. Fertigt uns ab. Höflich. Sehr höflich. Auffallend höflich.

Die eine ist Dänin; besagte – Belgierin. Diese Erkenntnis profitieren wir doch wenigstens bei der Kontrolle. In Aachen muß besagte junge



Joachim Roth

Dame ihre Arbeit unterbrechen. Wegen Verzollung eines größeren Gepäckstücks im Gepäckwagen — enthaltend: Brieftauben. Wie bitte? Lothar und ich sehen uns an. „Na Mensch, die ist ja vielleicht gut: Wenn die nur nicht mal den richtigen Brief mit der falschen Taube losschickt . . .!“

Etwas später geht die Arbeit weiter. Unverdrossen und unvermindert. Allmählich wird es langweilig. Dann lächerlich. Und nach 35 Minuten — ein Ende ist noch nicht abzusehen — vergeht uns das Lachen. Und Hören und Sehen. Und das Atmen auch. Und wenn wir noch länger hier bleiben, wird man uns als Puderleichen ausladen. Und keine Brieftaube wird nach uns krähen.

Und das kommt auf keinen Fall in Frage . .

Schwarzer Kaffee - schwarze Füße

Das kommt auf keinen Fall in Frage, daß uns dieser Herr bei unserer ersten Finanztransaktion über die Ohren haut. Auf keinen Fall. Daß man in einem Speisewagen auf belgischen Gleisen guten Kaffee mit belgischen Franken bezahlen muß — das ist zur Not noch klar. Aber wie, wenn man keine „bfrs“ hat? „Sie können in DM bezahlen!“ So? Na klar. Also — das wäre auch klar. Aber wie dieser Mensch so ruckzuck den einen Preis in einen anderen umrechnet — also das ist uns nun wirklich nicht klar. Wir schieben den Kaffee zur Seite und beginnen zu rechnen. Wir rechnen hin — wehe, wenn der gute Mann das Datum wieder mitgerechnet hat, wehe! Wir rechnen her. Es stimmt. Prost! „Herr Ober — noch zwei Kaffee!“

Auch die gehen zu Ende. Was jetzt? Zurück in die Puderküche? Wir stromern durch den endlos langen Zug. Wir hören die ersten eng-

lischen Worte. Wir gucken uns blöd an und umklammern unseren Langenscheidt in der Hosentasche. (Draußen gleiten die Türme Brüssels vorüber.) Verstanden haben wir nichts. Gut, jetzt wird's ernst. Rücken an Rücken. Wir schlendern weiter. An einem Abteil mit prächtigen Maderln vorüber — hejei!

Etwas weiter wartet die ausgleichende Gerechtigkeit auf uns: Ein Wagen vollgepropt mit Negern und Mohamedanern, einer Schiffsmannschaft, die nach Norden dampft. Unter schmutzigen Turbanen hervor mustern uns stechende Blicke. Die Kerle qualmen, was das Zeug hält, und schieben sehr bedächtig ihre schmierigen Spielkarten über die Fenstertische. Einige sitzen in der Ecke und schlafen. Und strecken ihre nackten Beine in die Gegend. Schwarz wie Kaffee.

Wir treten den Rückweg zum Speisewagen an. Ein schwächlicher Neger steht uns im Weg. Als wir uns nähern, tritt er zur Seite. „Sorry, Sir,“ raunt er und sieht uns mit einem undefinierbaren Blick an. Das sind die ersten englischen Worte, die man an uns richtet: „Sorry, Sir.“

Gigantische Krananlagen tauchen auf. Schon meint man den Dunst des Meeres zu schmecken. Der Hafen. Der Zug bremst scharf ab. Wir ergreifen unsere Siebensachen und eilen zur Tür, in den Ohren immer noch das „Sorry, Sir“ des Negers.

. . . Wind und das Meer

„Sorry, Sir“ hätten auch wir am liebsten gesagt und wären zur Seite getreten. Aber da es nutzlos gewesen wäre, beschränken wir uns darauf, unsere Koffer gegen eine wildgewordene Horde von Gepäckträgern zu verteidigen. Und wir müssen schon alle Kraft aufwenden; denn die Männer kämpfen wie die Löwen um ihr Trinkgeld. Den ersten Anschlag der fremden Welt überstehen wir bei bester Gesundheit und marschieren heroisch zur Paß- und Zollkontrolle, angeln uns einen Liegestuhl an Deck unseres steamers und pfeifen in den steifen Westwind, der uns durch die Kleider fegt, die besten Grüße an die Heimat. Bald versinken Strand und Hotels von Ostende weißstrahlend in der Ferne. „Prince Philip“ nimmt Kurs auf Dover. Strahlende Sonne. Strahlendes Meer. Strahlende Leute.

Und wieder das Meer . . .

Meer . . .

Ein Silberstreifen am Horizont.

Die Steilküste leuchtet herüber.

Photoapparate werden gezückt. England. Unser „Philip“ legt an. Tür und Tor öffnen sich.



Lothar Kreisel

Wir werden jubelnd und mit offenen Armen empfangen – von Gepäckträgern! Damned! Und vom Zoll.

Ein Beamter kommt auf uns zu. Ehe er uns erreicht, wird er von einem zweiten abgerufen. Um uns herum geht die Abfertigung weiter. Die Bahnhofshalle leert sich. Der Beamtenauflauf wird immer größer. Ein schwieriger Fall offenbar. Wir dürfen warten. Zehn Minuten. Sind wir vielleicht Luft? Eine Viertelstunde. Verfl. . . wir wollen den Londoner Zug noch haben! Lassen die uns hier stehen wie saure Milch! Nach einer halben Stunde platzt uns der Kragen. Wir müssen unseren Beamten zurückerobern. Wir gehen zur Offensive über – auf ein Bombardement von englischen Flüchen gefaßt. Aber was müssen wir hören: in einwandfreiem Deutsch: „Warten Sie bitte bis Sie abgefertigt werden! Dieser Fall ist privat! Stellen Sie sich an ihren Schalter! Hier in England haben Sie zu warten, bis Sie abgefertigt werden!“

Peng! Das saß! Und wie das saß! Das ging bis in die Knie! Und bis auf den Grund des Koffers ging die Kontrolle. Hie stimmt was nich, do stimmt was nich. Wir müssen unser Geld auspacken. Unsere Pässe. Unsere Fahrkarte, unsere übrigen Ausweise. Und fluchend und mit einer verdammten Gemütsruhe vertieft sich das englische Empfangskollegium in unsere Habseligkeiten. Und klamüsert alle Augenblicke einen neuen Seitenhieb aus. Da sind zum Beispiel unsere kleinen Radix-Kameras. Sie erregen das Mißtrauen unserer neuen Freunde in ganz besonderem Maße. Gott weiß warum. Schon fühlen wir mit pochendem Herzen, wie sich die Riesenpranke des englischen Rechts aus irgendwelchen unbekannten winkeladvokatischen Zügen auf unser heiligstes Besitztum niedersenkt – da geschieht das Wunder . . .

Wundermittel „K & L“

. . . da geschieht das Wunder, daß einer der Beamten in unseren Pässen die drei Buchstaben „K & L“ entdeckt, das Firmen-Symbol des Werkes, dessen Gast wir sein sollen. Und schlagartig glätten sich die Wogen. Alles O.K.! Keine Fragen mehr. Keine Seitenhiebe. Die Beamten werden zur personifizierten Höflichkeit. Einpacken. Einsteigen. Ein Zug fährt ab. Wir sinken in die Polster. Etwas erschöpft. Etwas sehr erschöpft.

Langsam kommen die klaren Gedanken wieder. Der Gedanke, der sich am schärfsten abzeichnet ist der: Was muß das doch für ein Werk sein, das selbst Seiner Majestät dem Zollbeamten Respekt einflößt! Und teils voll

Freude, teils mit Bangen, fühlen wir, wie das vage Unbekannte, auf das wir losgesteuert waren, beginnt, Gestalt anzunehmen, die Gestalt eines riesigen gestrengen Herrn, der zwei Söhne eines fernen Bekannten eingeladen hat, um sie durch sein verwünschtes Schloß zu führen . . .

Das Rucken des Zuges reißt uns aus unseren Träumen. London. King's Cross Station. Die Hölle bricht los. Ein undurchsichtiges Durcheinander. Hautfarben in allen Schattierungen. Autos auf den Bahnsteigen. Sprachen aller Erdteile. Und über Hunderte von Köpfen hinweg die Stimme des Lautsprechers, die in Fetzen zu uns herüberweht: „Mr. Ross . . . Mr. Kreisel . . . two Germans . . . K & L . . . Mr. Kreisel . . .“ Immer wieder und wieder.

Jetzt entdecken wir auch ein Rudel von Gepäckträgern, die, auf großen weißen Zetteln unsere Namen vor sich hertragend, uns aufzugabeln suchen. Selten ist uns eine Hilfe gelegener gekommen, als in diesem Tumult.

Wenig später jagt ein schwerer englischer Wagen mit uns durch die Weltstadt. An berühmten Gebäuden vorbei, die wir aus Wochenschauen und Zeitungen kennen, zwischen zweistöckigen Omnibussen hindurch, die bis obenhin besetzt sind mit schreiender – Reklame.

Unser Wagen jagt mit Eleganz und rasantem Tempo durch das herzbeklemmende Gewühl. Und immer schön links, daß uns die Haare zu Berge stehen und wir die Höllentür quietschen hören.

Bald summt der Wagen auf der breiten North Road nach Norden. Ihm voran jagen die Gedanken. Wie wird alles werden? Wird die Sonne scheinen? Wird es eisig sein? Werden wir uns zwischen einem verschlagenen „Sorry, Sir“ und einem glasharten „Hier haben sie zu warten“ durchschlagen müssen?

Monoton summt der Motor, frißt Meile um Meile in sich hinein.

Minuten nur noch . . .

Kurs Letchworth . . .

Denjenigen Arbeitskameraden, denen noch die eine oder andere Nummer des 1. Jahrganges unserer Werkzeitung fehlt, können wir die freudige Mitteilung machen, daß jetzt alle Nummern außer Nummer 1 des 1. Jahrganges in einigen Exemplaren vorhanden sind, die abgegeben werden können.

Unsere Jungs

in der Jugendherberge Attendorn



Schwerbeschädigte wählten neuen Obmann

Anläßlich des kürzlich in Kraft getretenen Gesetzes über die Beschäftigung Schwerbeschädigter (Schwerbeschäftigtengesetz) hatten sich am Samstag, den 12. September, unsere schwerbeschädigten Arbeitskameraden zu einem Ausspracheabend versammelt. Von 72 in unserem Werk beschäftigten Schwerbeschädigten hatten sich 60, davon vier von Julius Lindenberg, eingefunden. Als Gäste waren erschienen: der Leiter des Sozialamtes Richard Bertram und die Betriebsratsmitglieder Fritz Fastenrath, Albert Schulte, Otto Höffgen und August Schwalbe.

Nachdem der bisherige Schwerbeschädigtenobmann Bernhard Meiski (Technisches Büro Stachelhausen) die Anwesenden begrüßt hatte, gab August Schwalbe, der in Kriegs- und Schwerbeschädigtenfragen über eine jahrzehntelange Erfahrung verfügt, einen Überblick über die einzelnen Bestimmungen des Schwerbeschäftigtengesetzes und diesbezügliche Erläuterungen. Er führte zunächst aus, daß in der Bergischen Stahl-Industrie in Zusammenarbeit zwischen Geschäftsleitung, Betriebsrat und Sozialamt den Schwerbeschädigten seit jeher besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, um ihnen Arbeitsplätze zu verschaffen, die ihrem erlernten Beruf entsprechen, aber auch weitestgehend Rücksicht auf ihre körperlichen Leiden nehmen. Die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes über Rechte und Pflichten der Arbeitgeber einerseits und der Schwerbeschädigten andererseits wußte August Schwalbe mit praktischen Beispielen zu belegen und so den Arbeitskameraden einen Einblick in die Möglichkeiten ihrer Betreuung zu geben.

Anschließend sprach der Leiter des Sozialamtes Richard Bertram. Er betonte, daß die Bergische Stahl-Industrie es stets als ihre vornehmste Aufgabe angesehen habe, den schwerbeschädigten Männern und Frauen zu helfen, wo und wie immer es geht. Obwohl es in unserem Werk als Gießereibetrieb nicht ganz einfach sei, den Schwerbeschädigten ihren Leiden entsprechende Arbeitsplätze zu

verschaffen, werde alles getan, um diesen Arbeitskameraden eine Beschäftigung zu geben, die sie auch gern tun, die ihnen Zufriedenheit und Freude an der Arbeit bringe. Für Remscheid sei die erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, daß dem Arbeitsamt von der Industrie mehr Stellen gemeldet als Schwerbeschädigte in Remscheid vorhanden sind.

Danach wurde zur Wahl des Schwerbeschädigtenobmannes geschritten. Aus der Versammlung heraus wurden vorgeschlagen: Bernhard Meiski (Techn. Büro Stachelhausen), Gerd König, (Stahlguß-Verkauf), Erich Krah (Bökerbau), August Schwalbe (Chemisches Labor) und Emil Sahlberg (Stahlguß-Verkauf). Nachdem die vier ersten Arbeitskameraden ihre Wahl abgelehnt hatten, wurde Emil Sahlberg (Stahlguß-Verkauf) zum Schwerbeschädigtenobmann gewählt.

In der anschließenden Aussprache wurden meist Fragen angeschnitten, die nicht in Zusammenhang mit dem Schwerbeschäftigtengesetz stehen.

Der Vorschlag, am schwarzen Brett auch den Schwerbeschädigten Raum zu ihrer Orientierung durch Anschläge zu geben, wurde gutgeheißen. Ebenso wurde der Vorschlag, Sprechstunden für diese Arbeitskameraden einzurichten, als zweckmäßig anerkannt; jedoch gab Bernhard Meiski bekannt, daß diese schon mal eingerichtet waren, ohne von unseren Schwerbeschädigten in Anspruch genommen worden zu sein.

Zum Schluß der Versammlung gab Obmann Emil Sahlberg dem Wunsche Ausdruck, daß alle Schwerbeschädigten zu einer guten Zusammenarbeit beitragen und mit ihren Sorgen im Rahmen des Schwerbeschäftigtengesetzes vertrauensvoll zu ihm kommen möchten, damit er bei den zuständigen Stellen Rat und Hilfe erwirken könne.

Mit dem Schwerbeschädigtenobmann ist vereinbart worden, daß auch in jeder Nummer unserer Werkszeitung den Fragen der Schwerbeschädigten entsprechender Raum gegeben werden solle.

Die neue Beschickungsanlage der Kupolöfen

Der erste große Schritt zur technischen Modernisierung unserer Tempergießerei ist getan. Papenberg verfügt seit Anfang dieses Monats über eine Beschickungsanlage der Kupolöfen, die zu den modernen Anlagen Deutschlands gerechnet werden kann.

Bis noch vor kurzer Zeit geschah das Abladen von Koks, Schrott und Roheisen mittels Hand auf dem Schrottplatz. Dann wurden die Materialien in Kipploren umgeladen, auf die Kupolofenbühne gefahren, die Loren entleert, und Schrott, Koks und Roheisen sowie Zuschläge wiederum in kleine Kübel der Hängebahn zur Beschickung der Öfen geschaufelt.

Es war eine schwere und zeitraubende Arbeit, bedingt durch das mehrmalige Umladen, das zum größten Teil auf dem Schrottplatz getan werden mußte, wo die Arbeitskameraden Wind und Wetter ausgesetzt waren.

Seit vielen Monaten hat sich die Geschäftsleitung und die zuständige Betriebsleitung mit dem Problem einer grundlegenden Änderung befaßt. Viele Beschickungsanlagen im In- und Ausland sind studiert worden, und unsere Konstrukteure haben monatelang geplant, gezeichnet und gerechnet, bis nun diese moderne Anlage errichtet werden konnte.

Mit dem großen Kran können nun alle benötigten Materialien vom Waggon und die Trichter des Tempergusses auf einem Förderband über einen Aufzug von der Rammel in die Tagesbunker geschafft werden.

Von diesen Bunkern aus wird die Zusammenstellung der Charge mit möglichst geringer Anstrengung vorgenommen und in die Begichtungskübel eingebracht. Die Kübel fahren an den einzelnen Bunkern vorbei und werden mit der jeweils erforderlichen Menge Schrott, Roheisen und Zuschlägen gefüllt, wobei die an jedem Bunker angebrachte Waage das Gewicht an-

zeigt. (Von der richtigen Menge der einzelnen Bestandteile der Charge hängt die genau einzuhaltende Zusammensetzung des Tempergusses ab.)

Von hier fahren die Kübel automatisch bis zu den Kupolöfen. Eine sinnreiche Schaltung, wie bei den elektrischen Eisenbahnen, ermöglicht es, daß kein Kübel auf den anderen auffährt, sondern der folgende immer mit Abstand hinter seinem Vorderkübel fährt oder wartet, bis der vordere weiterläuft. In einer Kurve wird er dann über einen Schacht geleitet, der Kübelboden öffnet sich und die Materialien fallen in den Ofen.

Mit dieser Anlage ist eine wesentliche Erleichterung der schweren Arbeit bei der Beschickung der Kupolöfen erreicht, viele Mängel, die wiederholt im betrieblichen Vorschlagswesen genannt worden sind, sind beseitigt, und die Arbeitskameraden sind vor den Witterungseinflüssen geschützt.

Die komplette Anlage mit der Hängebahn, ihre elektrische Ausrüstung und der Umbau der Kupolöfen mußte in 14 Tagen, während der Betriebsferien der Tempergießerei vollendet sein. Durch die Schaffensfreude unserer Arbeitskameraden ist es gelungen, diese Aufgabe in der gesetzten Frist zu bewältigen. Ein Beweis für diese außergewöhnliche Leistung unseres Maschinen-, Bau- und Elektrobetriebes ist die Anerkennung, die die Vertreter der Baufirmen unseren Arbeitskameraden gezollt haben. Sie haben ihrem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, daß diese Anlage, die normalerweise eine Montagezeit von zwei bis drei Monaten erfordert, in dieser kurzen Frist errichtet worden ist. Dieser erste große Schritt zur Modernisierung der Tempergießerei wird mit dazu beitragen, daß der Name BSIG-FITTINGS und BSI-TEMPERGUSS ihren guten Ruf behalten. 90

Die Bilder auf den nächsten Seiten vermitteln einen Eindruck von der Arbeitsweise der neuen Beschickungsanlage.



Bild 1



Bild 4



Bild 6



Bild 2



Bild 5



Bild 3



Bild 1: Krananlageanschluss

Bild 2: Schrottplattenteiler — im Hintergrund rechts die Tagesbunker— links die Almine der Kupolöfen

Bild 3: Plattenbandführung von Trichtern und Stangen in die Tagesbunker

Bild 4: Vor den Tockern — Chargierung der Kübel — Blick auf die Waage

Bild 5: Transport zum Beladen

Bild 6: Anfahrt des Portalkübel

Bild 7: Einbringen der Laste in den Ofen

Arbeit und Freizeit

Es war ein schöner Erfolg: die großartige Kunstausstellung in unserem Werk! Viele Werksangehörige diskutieren noch heute lebhaft darüber, während einige keine „Zeit“ hatten, die Freizeitarbeiten ihrer Arbeitskameraden zu bewundern.

Was jedoch nützt uns dieser Erfolg, wenn wir das Motiv dieser Ausstellung nicht erkennen und darüber nachdenken.

Es war schon eine feine Idee, die Freizeitarbeiten unserer Arbeitskameraden zur Schau zu stellen, und Dr. Busch hat das so treffend formuliert, wenn er in der Juli-Ausgabe unserer Werkszeitung schreibt: „Man muß tief Luft holen, wenn man das alles sieht, was da im stillen Kämmerlein im liebevollen Sichvertiefen entstanden ist... Welche Fülle von Empfinden, Wollen und Können!“ Genau dies war der Sinn der Ausstellung: zu zeigen, wie die Arbeitskameraden ihre Freizeit gestalten, zum anderen, was sie bewegt, was sie empfinden, was sie durch ihre künstlerischen Arbeiten zum Ausdruck bringen wollen.

Arbeit und Freizeit gehören genau so zusammen wie Geldverdienen und Erholung. Darüber sollten wir uns einmal Gedanken machen; denn die Lösung dieses Problems war vor fünfzig Jahren eine Hauptforderung der Arbeiterbewegung und bestimmt noch heute die gewerkschaftlichen Aufgaben.

Was Arbeit ist und welchen Wert sie für unser Leben hat, wissen wir alle. Dabei ist die Auffassung über den Wert der Arbeit bei uns so verschieden, wie wir Menschen untereinander verschieden sind. Es steht wohl für uns alle fest, daß die Arbeit ein Teil unseres Lebens, ja unserer Existenz und somit gleichzeitig ein wesentlicher Faktor der gesellschaftlichen Ordnung ist. Den Wert der Arbeit sollten wir aber weder über- noch unterschätzen. Vielmehr geht die Auffassung dahin, in der Arbeit einen Auftrag zu sehen, den wir nach bestem Können ausführen sollten. Versuchen Sie nur einmal, sich Ihr Leben ohne Arbeit vorzustellen: feine Sache — nicht wahr! Sie würden es die erste Zeit ganz gut „ohne“ aushalten. Aber dann käme ein Zeitpunkt, wo sich doch der Wunsch nach Arbeit regen würde.

Das haben auch schon sehr viele unserer Arbeitskameraden zum Ausdruck gebracht, die lange Zeit krank feiern mußten, und auch vor allem unsere Pensionäre, wenn sie sagten: „Ich kann ohne Arbeit nicht leben.“ Aus diesen nüchternen Worten spürt man den wirklichen Wunsch zu arbeiten, nicht nur aus Selbsterhaltungstrieb, um des Lohnes willen, sondern aus Liebe zum Schaffen.

Ein Leben ohne Arbeit gleicht einem Kuchenteig ohne Hefe, und ein Mensch, der in seinem Leben nichts geschaffen hat, hat auch den Sinn seiner Existenz nicht erfüllt. Ist die Arbeit für den einzelnen der Ausdruck seines eigenen Ichs, so sind für die Gemeinschaft nur die durch die Arbeit geschaffenen Werte ausschlaggebend. Die Arbeit ist also gleichzeitig existenzhaltend für den einzelnen und Werte schaffend für die Gesellschaft. Die Gesellschaft aber ist anspruchsvoll. Sie sieht in der Arbeit nur den materiellen Wert. Die Person des Schaffenden ist ihr gleichgültig. Sie fordert nur seine Arbeitskraft und den durch sie geschaffenen Produktionswert. Die Seele, die der Arbeit innewohnt und die ihr nur der schaffende Mensch gibt, empfindet sie als lästig. Sie setzt sich über das Individuum hinweg und jongliert nur mit den Zahlenwerten, und ich glaube, daß der, der die Arbeit verrichtet, ganz gleich an welchem Platz, viel zu wenig Erwähnung findet. Wer spricht heute schon beim Kauf eines Gegenstandes von dem, der ihn hergestellt hat, oder wer spricht bei Lohnverhandlungen von dem Menschen selbst? Auf beiden Seiten wird nur eine vorteilhafte Möglichkeit ausgehandelt, wobei der ethische Wert der Arbeit zu kurz kommt. Dadurch sind Arbeitskraft und Arbeit zu Objekten degradiert worden.

Der eigentliche Wert der Arbeit wird uns aber an Hand eines Beispiels aus dem Alltagsleben besonders deutlich:

Haben Sie schon mal über die Arbeit unserer Frauen und Mütter nachgedacht? Sie verrichten in Stille und Liebe ein ungeheures Maß an Arbeit. Zwar schaffen sie weniger materielle Werte, aber für die Familie und damit für die Gesellschaft sind sie von enormer Bedeutung. Hier finden Sie eine Tätigkeit, die im allgemeinen als selbstverständlich hingenommen wird, obwohl in ihr die Wurzel der Kraft zur Werte schaffenden Arbeit liegt. Neben geord-

neten Familienverhältnissen ist ein sauberes, gepflegtes Heim für ein freudiges Schaffen von größter Wichtigkeit. Familie und Arbeitsplatz sind jene Stätten, an denen wir uns täglich aufhalten. Dieser Aufenthalt sollte so angenehm wie möglich gestaltet sein. Ein jeder sollte stolz auf seine Familie sein dürfen, froh zur Arbeit gehen können. Wenn beides gegeben ist, wird die Arbeit nicht mehr zur Last.

Verantwortungsbewußte Männer haben gerade den Einfluß, den ein sauberes Familienleben auf die Arbeit hat, rechtzeitig erkannt und treiben den Wohnungsbau nach Kräften voran. Auch unser Werk ist bestrebt, mit der Zeit jedem Werksangehörigen eine gute Wohnung zu beschaffen: es baut, soviel es kann, um uns allen, soweit dies noch nicht der Fall ist, die Möglichkeit zu geben, nach der schweren Arbeit in einem gemütlichen Heim einen schönen geruhsamen Feierabend zu verbringen.

Sehen Sie: so greift eins ins andere, und vieles muß berücksichtigt werden, wenn Freude und Lust zur Arbeit gegeben sein sollen.

Fassen wir nun unsere Betrachtung zusammen: Die Arbeit nimmt nur ein Drittel des ganzen Tages ein. Zwei Drittel werden von der Freizeit bestimmt. Ohne Freizeit kann es keine Arbeit, ohne Arbeit keine Freizeit geben, und erst die aus der Freizeit geschöpfte Kraft verleiht den richtigen Arbeitsoptimismus. Wer jedoch keinen Sinn für den Feierabend hat, der hat auch keinen Sinn für seine Arbeit. Versuche, die Freizeit von Staats wegen oder durch beauftragte Verbände organisieren zu lassen, müssen abgelehnt werden, weil dies zu einer Freizeitdiktatur führen würde.

Wie man die Freizeit individuell gestalten kann, zeigte auch unsere Kunstaussstellung. Was die Ausstellung nicht zeigen konnte, sind die anderen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, der sich ebenfalls viele Arbeitskameraden widmen. Sie betätigen sich im Vereinsleben, pflegen die Musik oder den Gesang, lieben das Wandern und den Sport, verweilen im Garten, sind Tierfreunde oder betreiben irgendeine private Wissenschaft. Aus dieser Freizeitgestaltung schöpfen sie ihre Kraft, finden darin einen Ausgleich zu der monotonen Tätigkeit an der Maschine.

Eine solche Freizeitgestaltung erhält zudem erst ihren besonderen Wert, wenn der Le-

bensabend kommt, der Körper die Berufsarbeit nicht mehr bewältigen kann und die wohlverdiente Ruhe genießen soll. Dann zeigt es sich, wer dem Feierabend einen rechten Sinn zu geben versteht. Wer ihn sinnvoll zu gestalten wußte, als er noch im Berufsleben stand, der wird auch mit der Dauerfreizeit etwas anzufangen wissen. Wieviele gibt es und hat es gegeben, die nach Eintritt in den Ruhestand nichts mit sich anzufangen wußten und dann frühzeitig dahinsiechten, weil sie keinerlei Beschäftigung hatten. Sie sehnten sich nach irgendeiner Beschäftigung, aber sie fanden keine, weil sie keine Liebhaberei, keine Freizeitgestaltung kannten. Sie fielen sich selbst und ihrer Umgebung zur Last und verloren die Lust am Leben, das ihnen nach den langen Jahren schwersten Schaffens Freude bringen sollte.

Je vielfältiger in jungen und älteren Jahren die Freizeitgestaltung ist, umso leichter überwindet der Mensch im hohen Alter den toten Punkt von der Berufsarbeit zu einem erholsamen, zufriedenen und glücklichen Lebensabend.

Hier kann auch die Frage aufgeworfen werden, inwieweit unsere Werkszeitung den Gedanken der Freizeitgestaltung pflegen und Anregungen geben soll. Wie wir ihre Aufgeschlossenheit allen Fragen der Arbeitskameraden gegenüber kennen, wird sie sich sicher auch mit diesem Problem eingehend beschäftigen, dessen Lösung aber gar nicht so einfach ist. In welchem Rahmen soll dies geschehen? Es ist oft leichter, etwas vorzuschlagen als durchzuführen, abgesehen davon, daß bei der Vielseitigkeit der Freizeitgestaltung eine allen gerecht werdende Behandlung ins Uferlose führen würde, was die Werkszeitung zu einem illustrierten Wochenblättchen degradieren würde. Zudem ist die Werkszeitung das jüngste Kind der deutschen Publizistik, das mit Liebe und Fingerspitzengefühl großgezogen werden muß. Je mehr die Belegschaft deshalb mitarbeitet, umso schneller kann es wachsen und das Aussehen erhalten, das wir ihm geben wollen. Wir sollten darum mit Vorschlägen, Anregungen und gesunder, fördernder Kritik nicht sparen.

Was die Freizeitgestaltung angeht, meine ich, sollte die Werkszeitung diesen Gedanken wie bisher pflegen, damit allmählich alle Arbeitskameraden zu einer geistvollen Beschäftigung am Feierabend kommen.

Aus unserer Mitte

Die mehrfachen Aufgaben, die der Werksaufsicht und der Werksfeuerwehr gestellt sind, verlangen von jedem Pförtner, von jedem Feuerwehrmann, neben der genauen Kenntnis seiner Dienstvorschriften ein nicht geringes Maß an Fachkenntnissen im Feuerlöschwesen, als Sanitäter und — als Facharbeiter; denn unsere Feuerwehrmänner sind zu gleicher Zeit auch Facharbeiter entweder im Schreiner-, Schlosser- oder Anstreicherhandwerk.

Es ist selbstverständlich, daß nur ausgesuchte Männer der Werksaufsicht angehören können, die auch in der Lage sind, alle diese Aufgaben gewissenhaft zu erfüllen.

Heute haben wir nun einen unserer Feuerwehrmänner in den Kreis „aus unserer Mitte“ aufgenommen, der uns für alle seine Arbeitskameraden zeigt, wie sich ihre Tätigkeit zusammensetzt:

Es ist Wilhelm Scherder — seit 23 Jahren in unserem Werk.

Die Werksfeuerwehr hat über die Feuersicherheit des ganzen Werkes zu wachen, daß die im Werk vorhandenen Feuerschutzeinrichtungen stets gebrauchsfertig sind und die Feuersicherheitsvorschriften ein-

gehalten werden. Unsere Feuerwehrmänner sind in der Bekämpfung von Bränden genau so ausgebildet wie die Berufsfeuerwehr. Sie kennen alle Geräte, die dazu notwendig sind, die Bedienung der Fahrzeuge, der Lösch-, Rauchschutz- und Rettungsgeräte, und sorgen selbst für ihre Einsatzfähigkeit (Bild 1).

Auch als Werkssanitäter haben unsere Feuerwehrmänner eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Hier sind sie ebenfalls fach-



Bild 2

männisch ausgebildet, um bei Unfällen die erste Hilfe leisten zu können (Bild 2). In Sanitätskursen lernen sie die Technik des Verbindens, das Stillen von Blutungen durch Druckverbände, die erste Behandlung von Knochenbrüchen.

Diese beiden Aufgabengebiete zeigen schon, daß unsere Feuerwehrmänner sich eine Menge Wissen aneignen müssen, um für alle Fälle gewappnet zu sein und tatkräftig und wirkungsvoll helfen zu können. Dazu kommt dann noch der Pförtnerdienst mit den Nachtkontrollen. Als Pförtner kommen unsere Feuerwehrmänner täglich mit vielen Menschen in Berührung (Bild 3). Die Personen-, Fahrzeug- und Materialkontrollen beim Ein- und Ausgang an den Werkstoren (Titelbild) verlangen viel Umsicht und Fingerspitzengefühl, und oft genug müssen sie über starke Nerven verfügen, wenn sie



Bild 1



Bild 3

unliebsame Zwischenfälle in Ruhe und ohne viel Aufhebens beseitigen wollen.

Während der Nachtkontrollen hat der Feuerwehrmann darauf zu achten, daß die Brandschutztüren, Büros, Magazine und Betriebsräume geschlossen, elektrische Heizplatten, Gasflammen und Brenner, Maschinen, Motore und Deckenlampen ausgeschaltet sind (Bild 4).



Bild 4

Mit diesen Aufgaben, die Leib und Leben unserer Arbeitskameraden und die Sicherheit des Werkes betreffen, ist das Tätigkeitsfeld unserer Feuerwehrmänner noch nicht erschöpft. Sie greifen auch direkt in das Werksgeschehen ein, indem sie als Facharbeiter in die Produktion eingeschaltet sind.

Wilhelm Scherder ist gelernter Schreiner, und der Tisch, das Regal, der Stuhl oder der Schrank gehen ihm genau so flott und akkurat von der Hand wie die Fittingskisten für Papenberg (Bild 5).



Bild 5

Er ist ein ruhiger, besonnener Mann, immer gefällig, immer hilfsbereit, wie alle seine Arbeitskameraden an diesem exponierten Posten, mit dem die Besucher des In- und Auslandes zuerst Bekanntschaft machen.

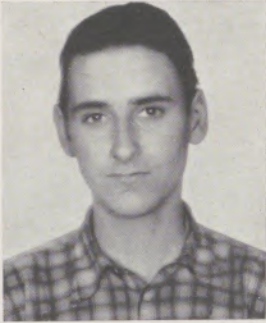
Wilhelm Scherder ist verheiratet und hat ein Töchterchen. Sein Stolz und sein Steckenpferd sind sein Häuschen und sein Garten, denen er seine Freizeit widmet. An ihnen und seiner Familie hängt er und sorgt für sie genau so gewissenhaft, wie er im Dienst als Feuerwehrmann, Sanitäter, Pförtner und Schreiner seinen Mann steht.

go

Wir machen auf unseren Artikel „Etwas ganz Besonderes“ auf Seite 24 dieser Ausgabe aufmerksam.

Wußten Sie das schon?

Unser Elektrolehrling Wilfrid Wehmann hat während des Ferienaufenthaltes unserer Lehrlinge in der Jugendherberge Attendorn einen älteren Herrn aus Herne vom Tode des Ertrinkens gerettet.



Wilfrid Wehmann hatte in der Bigge mit 2 anderen Lehrlingen gebadet, als er sah, wie ein Mann, der ebenfalls badete, von einem Strudel erfaßt wurde und mehrmals unterging. Er sprang sofort ins Wasser,

packte den Ertrinkenden am Arm, wurde zuerst von ihm in den Strudel mit hinabgezogen, konnte ihn aber durch einen geschickten Griff festhalten und mit ihm, der bereits bewußtlos geworden war, ans Ufer schwimmen. Die drei Lehrlinge machten nun mit vereinten Kräften Wiederbelebungsversuche, die auch Erfolg hatten, und der Gerettete das Bewußtsein wiedererlangte. Nach einigen Tagen der Genesung kam dieser in die Jugendherberge, erkundigte sich nach dem Namen seines Retters und dankte ihm für die mutige Tat.

*

Die Arbeiten für die neue Kernmacherei in Stachelhausen schreiten rüstig vorwärts. Der Rohbau, der sich über die Fabrikstraße erstreckt, ist fertiggestellt, sodaß mit dem Eindecken begonnen werden kann. Die neue Kernmacherei, die für unsere dort tätigen Arbeitskameraden wesentliche Verbesserungen der Licht- und Luftverhältnisse bringen wird, soll noch vor Einbruch des Winters in Betrieb genommen werden.

*

Auch in diesem Jahre erhalten unsere Pensionäre eine Einkellerungsbeihilfe für Kohlen und Kartoffeln und zwar verheiratete Pensionäre 25.— DM, alleinstehende und Witwen 15.— DM.

Anläßlich unserer Kunstaussstellung war der Leiter der Volkshochschule Remscheid, Dr. Stegen, so liebenswürdig, uns fünf Gutscheine zum Besuch des Wintersemesters der Volkshochschule in den Fächern Malen und Zeichnen und Modellieren und Schnitzen für diejenigen Arbeitskameraden zur Verfügung zu stellen, die ausgestellt hatten und sich in diesen Kunstfertigkeiten weiterbilden möchten. Wer von den Ausstellern Interesse daran hat, an diesem Unterricht bei einem Fachmann teilzunehmen, wird gebeten, sich im Personalamt bis zum 10. Oktober zu melden. Bei mehr als fünf Interessenten wird das Los entscheiden.

Wir machen schon heute auf die im Oktober oder November stattfindende Röntgenreihenuntersuchung aufmerksam. Überlegen Sie es sich gut, ehe Sie sich entschließen, sich nicht röntgen zu lassen. Sie leisten damit weder sich selbst noch Ihrer Familie einen guten Dienst, wenn Sie diese Möglichkeit, Mängel an ihrer Gesundheit zu erkennen und die Gelegenheit ihrer Beseitigung vorübergehen lassen. Es kostet nichts, tut nicht weh und sagt jedem, ob er gesund ist oder ob etwas an seiner Gesundheit in Ordnung gebracht werden muß. Versäumen Sie es deshalb nicht, sich röntgen zu lassen!

*

Folgender Wohnungstauschwunsch ist bei unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist: Geboten werden 2 kleine Zimmer ohne Bad, Siedlung Grenzwall 4 — gesucht werden zwei große Zimmer mit oder ohne Bad im Stadtbezirk.

Anzeigenecke

Mantelofen, gebraucht, in tadellosem Zustand, große Heizkraft, für 30 DM zu verkaufen. Heinrich Wenzel, Versuchsanstalt, Remscheid, Kastanienstraße 9.

Sehr gut erhaltener, moderner **Kindersportwagen** mit Zubehör billig abzugeben. Zu erfragen bei Gapert, Remscheid, Papenbergerstraße 81/83.

Alle Arbeitskammeraden, die sich für den Schachklub gemeldet haben, werden gebeten, am Montag, den 28. September, um 14.30 Uhr, zu einer kurzen Besprechung über die zukünftige Arbeit innerhalb des Klubs in die Versuchsanstalt zu kommen. Auch Neuanmeldungen werden noch entgegengenommen.

Urlaub 1954 in Murrhardt

Ein Teil unserer Werksangehörigen hat in diesem Jahr seinen Urlaub in Murrhardt (Schwäbische Alp) zugebracht. Nach den vorliegenden Berichten soll die Unterbringung sehr gut gewesen sein. Der Inhaber der Pension hat die Absicht, sein Haus zu erweitern, die Ferienfahrten auszudehnen und auch einen größeren Reiseomnibus anzuschaffen. Zu diesem Zweck möchte er gern wissen, wieviel Werksangehörige voraussichtlich im nächsten Jahr nach Murrhardt reisen werden.

Folgende Ferienreisen sind vorgesehen:

14 Tage Murrhardt	102 DM
14 Tage Murrhardt einschließlich einer Tages tour zum Bodensee und Allgäu	120 DM
7 Tage Murrhardt und 7 Tage Österreich	145 DM
14 Tage Österreich	165 DM
14 Tage Österreich einschließlich einer 2-Tagesfahrt nach Italien (Bozen, Meran, Gardasee), Schweiz (St. Moritz, Zürich)	190 DM

In diesen Preisen ist enthalten: Fahrt von Remscheid nach Murrhardt und zurück, Unterbringung und Verpflegung (4 Mahlzeiten). Bei den zusätzlichen Fahrten entstehen keine weiteren Unkosten. Genauere Auskünfte können erst am Anfang des nächsten Jahres gegeben werden.

Diejenigen Werksangehörigen, die die Absicht haben, von diesem Angebot Gebrauch zu machen, werden gebeten, sich völlig unverbindlich bis spätestens 26. September im Sozialamt zu melden.

Anlässlich des „Tages der Bundesrepublik“ am 7. September wurden im Rahmen einer von der Bergischen Industrie und Handelskammer veranstalteten Feierstunde sieben Arbeitskameraden (einer von Julius Lindenberg), die 50 und mehr Jahre unserem Werk angehört haben oder noch angehören, mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet (siehe Seite 9).

*

Auf dem Schrottplatz unter dem neuen großen Kran vor der Beschickungsanlage der Kupolöfen werden die letzten Arbeiten für ein reibungsloses Funktionieren der Beschickung ausgeführt. Nachdem das zweite Gleis der Werkseisenbahn abgebaut worden ist, wird nun der Platz eingeebnet, um die Vorräte an Schrott und Roheisen griffbereit lagern zu können.

*

Am Montag, den 14. September, wurde unser neuer Elektroofen in Stachelhausen, der als Ersatz für den alten aufgestellt worden ist, zum ersten Mal angeheizt. Das Bild zeigt das erste Gußstück aus der ersten Charge. Wir werden über diesen feierlichen Akt und über die Arbeitsweise des neuen Ofens in der nächsten Ausgabe unserer Werkszeitung ausführlich berichten.



Etwas ganz Besonderes

Es läßt sich schon seit einigen Wochen nicht mehr verheimlichen, daß der Sommer endgültig vorbei ist. Wir beginnen allmählich, nicht nur an den ersten Narrentag, den Elften im Elften, zu denken, sondern im besonderen an das Weihnachtsfest mit seinem liebenswürdigen, geheimnisvollen Nahen, mit seinen Erwartungen, mit all der Freude, die wir gerade dann unseren Lieben bereiten und selbst empfangen, und die sich nicht in Äußerlichkeiten, in Geschenken und Feiern erschöpfen, sondern vielmehr auch unser Herz erfüllen und etwas von jener Menschlichkeit ausströmen soll, die das Verhältnis von Mensch zu Mensch in friedliche, wohlwollende Bahnen lenkt. Dazu bedarf es einer gewissen Vorbereitung, einer gewissen Einkehr, eines Nachdenkens über den Sinn der Weihnacht, der auch nicht im Kultischen sein Genüge findet, sondern das Wesen des einzelnen beeinflußt.

Die meisten Menschen werden von diesem Fest im Innersten erfaßt und durch irgendein Motiv besonders angeregt, sei es durch das Kind in der Krippe, durch den Kult der Verehrung, die ihm gezollt wird, durch den Stern, der das Geschehnis ankündigte, durch den Weihnachtsgesang, durch die Hirten oder die Worte, die dieses Ereignis begleiten.

Wenn wir schon heute vom Weihnachtsfest sprechen, so aus einem bestimmten Grunde. Viele Menschen, auch viele von uns, werden von irgendeinem Weihnachtsmotiv so angerührt, daß sie selbst versuchen, dem einen oder anderen Gedanken auf ihre Weise, nach ihren Empfindungen Gestalt zu geben. Der eine malt oder zeichnet ein Weihnachtsbild, der andere schnitzt Krippenfiguren, der nächste bastelt eine Krippe, der vierte macht ein Weihnachtsgedicht. Es gibt vielerlei Möglichkeiten, den Weihnachtsgedanken, das Weihnachtsgeschehen, in der Vielfalt seiner Äußerungen auf irgendeine Weise zu erfassen und seinem ureigensten Erleben Ausdruck zu verleihen. So mancher schließt sich schon heute zum Feierabend in sein Kämmerlein ein und versucht, das, was ihn am Weihnachtsfest am meisten beeindruckt, in eine bestimmte Form zu bringen, die ihm der eigentliche Ausdruck dieses Festes zu sein scheint, zum Beispiel in einem Gedicht, in einem Musikstück, in einer Geschichte, in einem Bild, in einer Schnitzarbeit, einer Papierklebe-

arbeit, in einem Foto, wobei es natürlich noch andere Möglichkeiten gibt, die Geist und Talent ausfindig zu machen wissen. Das ist nicht nur früher so gewesen und ist nicht nur bestimmten Landstrichen eigen. Das ist auch heute noch bei allen jenen so, die noch nicht alles, was lieb und wert sein kann, abgeschüttelt und sich noch etwas Herzenswärme bewahrt haben, die immer wieder und überall ein Fünkchen auffängt, um es im eigenen Erleben zum Glühen zu bringen.

Wir haben uns nun folgendes gedacht und hoffen, damit das Interesse vieler unserer Arbeitskameraden zu wecken.

Wie wäre es, wenn alle diejenigen, die die Absicht haben, dem Weihnachtsgedanken in irgendeiner sinnfälligen Form Ausdruck zu geben, auch alle anderen Arbeitskameraden und deren Angehörige teilnehmen ließen an diesem ihrem weihnachtlichen Schaffen?

Es kommt also darauf an, in irgendeiner künstlerischen Form Weihnachtsmotive oder -gedanken, das Wesen, den Inhalt des Weihnachtsfestes zur Darstellung zu bringen, zu zeigen, wie sich der einzelne den Einfluß dieses Festes der Liebe und des Friedens auf die Menschen vorstellt, des Festes, an dem wir einander in besonderem Maße Freude bereiten und verstehen lernen sollen. Dies kann, wie gesagt, auf mancherlei Art geschehen: in einem Gedicht, in einer Schnitzerei, in einem Foto, in einem Bild und so weiter.

Diese Arbeiten bitten wir bis spätestens zum 1. Dezember bei der Werkszeitung abzugeben, damit der Weihnachtsmann sie rechtzeitig begutachten und die entsprechenden Weihnachtsgeschenke bereitlegen kann. Zudem sollen diese Arbeiten in der Weihnachtsnummer unserer Werkszeitung veröffentlicht und den Einsendern noch vor dem Weihnachtsfest zurückgegeben werden.

Wir bitten aber auch, keine alten Arbeiten einzusenden, damit diejenigen Arbeitskameraden, die sich jetzt an die Gestaltung eines Weihnachtsmotivs begeben, nicht benachteiligt werden.

Wer irgendwelche Fragen zu diesem Weihnachtspreisausschreiben hat, das nur für Werksangehörige gilt, möge sich rechtzeitig in der Redaktion melden.

Das Betriebs-ABC

Aufbaucharge nennt der Stahlwerker eine Ofenschmelze, die sozusagen aus „reinen“ Stoffen aufgebaut ist, das heißt, daß man zum Beispiel für die Herstellung eines Corrodur 18.8-Stahles (18% Cr, 8% Ni) erst einmal unlegierten Stahlschrott in den Ofen gibt und einschmilzt und später die Legierungszusätze in Form von Ferrochrom und Ferronickel nachsetzt. Im Gegensatz zur Aufbaucharge arbeitet man bei der Umschmelzcharge mit legiertem Ofeneinsatz, kann also hier den ganzen Trichterschrott und die Späne von unseren hochlegierten Qualitäten gleich zu Beginn der Ofenschmelze mit einsetzen. Stähle, die als Aufbaucharge erschmolzen wurden, sind in ihrer Qualität besser als Umschmelz-Stähle.

Brandschutz ist nicht nur in Werken notwendig, die leichtbrennbare Erzeugnisse herstellen, sondern auch bei uns. Wir brauchen nur an die hohen Temperaturen des flüssigen Stahls, an unsere Modellschreinerereien oder an die Öl-Härtebäder zu denken. Daher sind auch bei uns im Werk sehr vielseitige Vorkehrungen gegen Brandgefahr getroffen worden. Es beginnt mit den überall vorhandenen Wasseranschlüssen, den Hydranten, geht über die weitverteilt aufgehängten Schaum-Feuerlöscher (achtet einmal darauf, wo sie hängen!) bis zu den stationär eingebauten Kohlensäure-Löschanlagen an den großen Öl-Härtebädern und den Spezial-Löschgeräten unserer Werksfeuerwehr: Motorpumpe, Schaum-Feuerlöschkanone und Tetrachlorkohlenstofflöscher.

Carbide sind Verbindungen von Kohlenstoff (lateinisch „carbo“) mit einem Metall. Für uns spielen in unseren Stählen vornehmlich die Eisen-, Chrom- und Nickelcarbide eine Rolle, die jedem Metallografen ein Begriff sind. Je nach der Wärmebehandlung des Stahles, also Härten und Vergüten, scheiden sich diese Carbide aus der Grundmasse des Stahles aus und werden dann unter dem Mikroskop sichtbar. Für die mechanischen Eigenschaften eines Stahles ist es von ausschlaggebender Bedeutung, in welcher Form und Menge die Carbide vorliegen. Daher läßt auch ein Bild des Mikrogefüges ein sofortiges Urteil über einen Stahl zu. Außer den drei oben genannten Carbiden spielt das Calciumcarbid, Formel CaC_2 , in der Industrie eine große Rolle. Es wird aus ge-

branntem Kalk und Kohle im elektrischen Ofen hergestellt und zum Beispiel für die Azetyleneerzeugung verwendet. Da Carbid, wie man es auch kurz nennt, mit Wasser ein brauchbares Gas liefert, dessen durchdringender Geruch wohl jedem bekannt ist, wird es auch zur Beleuchtung mit Lampen, zum Beispiel im Bergbau, benutzt.

Dextrin ist ein aus Stärke durch Kochen mit Säure hergestelltes, gelbliches Pulver. Es ist wasserlöslich und dient als Klebstoff und Steifmittel. Deshalb setzen wir Dextrin zu etwa 1 bis 2 Prozent auch unseren Formsanden zu. Dadurch wird der Sand gebunden und erhält seine plastische Formbarkeit.

Elektroden dienen zur Leitung des elektrischen Stromes bei der Erzeugung eines Lichtbogens. Es handelt sich dabei um metallische drahtartige Schweißelektroden von etwa 5 bis 8 mm Durchmesser oder um schwere Grafitelektroden für Lichtbogenöfen. Bei unseren Öfen finden wir folgende Elektrodendurchmesser: beim Kohlestabofen 40 mm, bei unseren 3 t-Öfen 200 mm und bei unserem neuen großen Ofen, der jetzt in Betrieb genommen wurde, 250 mm Durchmesser. Es gibt aber in großen Stahlwerken Lichtbogenöfen mit 25 t und 40 t Fassungsvermögen, in den USA sogar 70 t-Öfen. Solche Öfen benötigen naturgemäß weit stärkere Elektroden, die manchmal Mannsdicke erreichen. Die Elektroden für Elektroöfen werden aus reinem Grafit unter Zusatz eines teerartigen Bindemittels von Spezialfirmen hergestellt.

Funkerflügel heißen bei uns im Betrieb die kleinen Wurf-schaufeln für Quarzsand in der Putzerei. Es sind jeweils zwei auf einer senkrechten Scheibe angebracht, die mit einer hohen Drehzahl umläuft. Ein herabrieselnder Strahl von Quarzsand trifft auf die Funkschaufeln, wird durch die Drehbewegung beschleunigt und vom Schaufelende weggeschleudert. Der scharfe Strahl dieser Quarzkörner trifft auf die noch ungeputzten Gußstücke und reinigt sie. Es leuchtet ein, daß durch den scharf schmirgelnden Abrieb des Quarzsandes auch die Funckerflügel selbst verschleifen. Da diese Teile zudem auch noch teuer sind, haben wir schon vor Jahren umfangreiche Versuche in Papenberg und Stachelhausen durchgeführt, um durch verschiedene Analysen die Haltbarkeit dieser Flügel zu erhöhen. Die Werk-Abteilung Julius Lindenberg stellt Funckerflügel in großen Mengen her.



Für unsere Frauen

In allen küchentechnischen und nahrungsschemischen Hinweisen trifft man immer wieder auf Ratschläge und Anweisungen, wie die Hausfrau am besten und vorteilhaftesten Gemüse und Obst zubereitet, damit den Speisen alle für unseren Körper wichtigen Vitamine und Mineralsalze erhalten bleiben. Die Hausfrau liest es –

und vergißt meist doch, sich danach zu richten, oder eine gewisse Gedankenlosigkeit läßt sie die alten Methoden beim Zubereiten und Kochen, die sie vielleicht vor Jahrzehnten lernte, immer wieder anwenden.

Wie unklug, ja gesundheitsschädlich es aber ist, dem täglichen Essen die besten Stoffe, die ihnen die Natur mitgibt, zu vernichten, zeigen die verschiedensten Mangelerscheinungen bei Kindern und Erwachsenen, die man sich häufig garnicht zu erklären vermag, und die nicht auftreten könnten, wenn wir Frauen, bei denen ja nun einmal die Zubereitung des täglichen Mahles und damit auch die Gesunderhaltung der Familie liegt, uns ein wenig mehr Gedanken beim Zubereiten der Speisen machen würden. Leider sind es nicht nur die alten Hausfrauen, die nach längst veralteten Regeln Gemüse kochen, sondern auch viele junge Frauen und Mädchen sehen die längst überholte Art und Weise des Zubereitens bei der Mutter und Schwiegermutter und übernehmen sie bedenkenlos, weil „die Mutter es eben so macht“, oder aber gar der junge Ehemann will von seiner in dieser Beziehung fortschrittlichen Frau das Essen so zubereitet haben, wie „seine Mutter es gemacht hat“.

Uns allen ist bekannt, daß wir natürlich Weiß- oder Wirsingkohl „abwellen“, also entweder überbrühen oder kurz einmal aufkochen lassen und das Wasser weggießen, weil der Kohl Stoffe enthält, die den Darm schwer belasten. Anders ist es schon beim Rotkohl, dem man durch eine solche Prozedur die appetitliche rote Farbe entziehen und ihn in ein unansehnliches Mus verwandeln würde. Auch Blumenkohl will nichts von einer solchen Behandlung wissen. Man verwendet im Gegenteil sein Kochwasser zur Soße und Suppe. Niemals aber werden Möhren abgessen; denn das für unseren Körper so wichtige Vitamin A würde dadurch vernichtet und das Gemüse wertlos werden. Man dünst sie am besten so kurz und mit so wenig Wasser wie möglich.

Auch die Behandlung des Sauerkrautes, auch des selbsteingelegten, ist oft geradezu barbarisch. Meistens wird es so lange gewaschen, bis nichts, aber auch garnichts mehr drin ist, und dann womöglich noch gekocht und abgessen. Man könnte ebensogut Stroh kochen und essen. Sauerkraut soll so sauber sein, daß man es, will man es kochen, überhaupt nicht zu waschen braucht. Soll es roh gegessen werden, drückt man es schnell und in wenig Wasser aus.

Oft kann ich hören, wie gedankenlos bei der Zubereitung von grünem Salat und Gurkensalat umgegangen wird. — Der frische grüne Salat, eine unserer besten Vitaminquellen, soll sorgfältig, aber sehr schnell, kurz vor Tisch, in sauberem Wasser gewaschen, in eßgerechte Blättchen gezupft, aber niemals geschnitten, und sofort angerichtet werden. Er darf niemals lange Zeit, etwa in Salzwasser eingeweicht werden und dann noch stundenlang stehen.

Genau so ist es mit dem Gurkensalat. Bei einer alten Hausfrau sah ich neulich, wie die gehobelte Gurke, tüchtig mit Salz vermischt und zugedeckt, einige Stunden stehen mußte und dann noch tüchtig ausgedrückt wurde. Wie schade für die Menschen, die solch einen Salat essen müssen. Als ich mich bescheiden nach dem Warum dieser seltsamen Zubereitungsmethode erkundigte, wurde mir erklärt, es seien „giftige Stoffe“ in den Gurken! Wir modernen Frauen sollten wahrhaftig aufgeklärt genug sein, um solche Torheiten in der Küche zu vermeiden, und uns einmal klarmachen, welchen Schaden wir damit anrichten.

Und bitte — auf keinen Fall Kochsalz dem grünen Salat, den Gurken oder Tomaten zusetzen, die genügend Mineralsalze enthalten, die durch Kochsalz nur zerstört werden. Zum Schluß noch etwas sehr Wichtiges: wenn man Bohnensalat von eingeweckten oder Konserven-Bohnen macht, so soll man es nie, aber auch wirklich niemals, unterlassen, diese Bohnen mindestens noch zehn Minuten kochen zu lassen. Die Erreger von Paratyphus, die an den Bohnen haften geblieben sein können, werden durch das Erhitzen beim Einwecken oder Konservieren nicht getötet, wohl aber durch das längere Kochen. Unvorsichtigkeit bei der Zubereitung von Bohnensalat kann die Gesundheit der Familie aufs schwerste gefährden.

Im allgemeinen kann ich allen Hausfrauen nur den 'guten Rat geben, die vielen Hinweise über die Zubereitung von Speisen in den Zeitungen, Zeitschriften und im Rundfunk doch auch zu befolgen.

cg

Das schönste Foto des Monats

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Letzter Einsendetermin für die Nummer 24 ist der 1. Okt. Von 19 Einsendungen ist nebenstehendes Foto von der Abteilung Physikalisches Labor als das schönste anerkannt worden.

Aufnahme: Gudrun Wüllenweber
Stachelhausen

Im Weinberg

Kamera: Regula



Silbenrätsel

Aus nachstehenden 45 Silben sollen 15 Wörter gebildet werden. Anfang- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, für die BSI „ein Begriff“. (ch = 1 Buchstabe).

bein - ber - bo - chiem - do - e - e - el - ei -
fen - gie - gör - in - kett - küs - le - lei -
ler - litz - lo - mal - men - nau - nir - raub -
re - re - rung - see - see - sen - ser - stru -
te - te - te - tech - ti - ti - tro - ver - vol -
wörth - zam - zeit

- Stadt in Bayern
- westfr. Kolonie
- Schußwaffe
- Piraterie
- See in Oberbayern
- Hunderasse
- Zeitalter
- Zusammenschmelzen von Metallen
- Negermischling
- Fluß in Italien
- Teile eines Orchesters
- Aufschrift
- Stadt in Sachsen
- Zweig der Technik
- Rheinfels

Theo Röllecke, Fassonguß-Endk., Papenberg

Auflösung von Nr. 22

Silbenrätsel I: Dalles - Ingbert - Entree - Bungalow
- Shakespeare - Imperator - Isaak - Seminar - Tantieme
- DRGM - Alfons - SC - Gulasch - Rauchware - Osterei
- Ebenbild - Säntis
„Die BSI ist das groesste Werk Remscheids“

Silbenrätsel II: Sius - Pyrodur-Katalog - Antenne -
Rundstab - Salerno - Angebot - Meineid - Konsole
- Erfinder - Influenz - Turbine - Delhi - Amethyst
„Sparsamkeit — das Gebot der Zeit!“

Kreuzworträtsel

	1	3	4			5		6	7	9	
	A	U	T	O	-	U	N	I	O	N	
2	O	B	R	A		3	E	R		4	R
									I	E	10
5	E	T	A	G	E			6	V	E	S
									P	A	
7	R	E	N			8	J	R		9	E
									A	U	
10	E	I		11	A	T	H	E	N	E	L
											N
		12	B	U	E	S	S	I	N	G	20
	13	M	A	G	E			14	E	D	21
									A	M	
15	L	A	J	E		16	L	17	E		26
									R	O	S
	E	H	A		18	F	O	R	D		19
									O	S	T
20	A	R	Z	T	23	G	G		E	N	T
											E
	R		23	Z	A	R		25	I	N	N
											N
25	V	O	L	K	S	W	A	G	E	N	



Als im zeitigen Frühjahr die ersten grünen Spitzen aus der noch kalten Erde hervorkamen und nach der lieben Sonne Ausschau hielten, die ihnen mit ihrem Licht und ihrer Wärme Kraft zum Wachsen gibt, waren auch einige Pflänzchen des Löwenzahns dabei, der so seltsam gezackte Blätter hat, und den viele Menschen wegen seiner schönen goldgelben butterfarbenen Blüte auch „Butterblume“ nennen.

Vorsichtig, ganz zaghaft und scheu, streckte er sich im warmen Licht und fing die Tautropfen der frischen Morgenluft auf. Wie schön war es doch auf der Welt nach dem langem Winterschlaf unter dem weichen aber kalten Schnee!

Langsam wuchsen die Blättchen, eins nach dem anderen, und bildeten bald einen schönen Kranz. Noch schmiegt sie sich dicht an die Erde an, um sich erst später aufzurichten, als in ihrer Mitte eine kleine grüne Blütenknospe zu sprießen begann.

Da kam eines Tages ein altes Mütterchen daher mit einem Säckchen und einem langen spitzen Messer. Behutsam suchte sie zwischen den jungen Pflanzen nach unseren zackigen Blättern, und der kleine Löwenzahn sah sich schon ausgestochen und welk als Futter für die Kaninchen nach Hause getragen. Aber es ging noch einmal gut: längere Grashalme hielten wie Lanzen ihre schützenden Arme über das zarte Pflänzchen, und es entging dem bösen Messer.

Immer heller und wärmer schien die gute Sonne, und unser Löwenzahn reckte seine erste Knospe immer höher. Bald entfalteten sich die grünen Kelchblätter, die die zarten Blütenblättchen liebevoll umschlossen, und eine goldgelbe Blume öffnete sich, die sich aus vielen vielen kleinen schmalen Blättchen zusammensetzte. Sie wandte ihr Gesicht der Mutter Sonne zu und schien selbst eine kleine Sonne zu sein. Ringsherum standen viele andere ihrer Art, und von weitem sah die Wiese wie ein goldener Teppich aus. Abends aber schlossen sich die Kelchblätter um das Blumenwunder, das nun wie in einer grünen Wiege bis zum nächsten Morgen schlummerte.

Viele Menschen gingen vorbei und pflückten wohl auch einen Strauß dieser gelben Blumen, um sich ein wenig Sommer mit in ihre Wohnung zu nehmen. Doch manchmal kam

es auch vor, daß sie die Blumen wieder wegwarfen, wenn sie unvorsichtig waren und nicht darauf geachtet hatten, daß der hohle Stengel einen weißen Saft absonderte und ihre Hände braun färbte. Dann starben die armen Blumen im Staub der Straße, und alle anderen auf der Wiese waren unendlich traurig darüber.

Immer heißer schien die Sonne, und die gelben Blumen fingen an, dunkler zu werden; die feinen gelben Blättchen der Blüte fielen herunter und an ihrer Stelle wuchsen auf dem Grunde der grünen Kelchblätter, der sich wie ein winzig-kleines Nadelkissen wölbte, lauter ganz kleine gefiederte weiße Stäbchen, die eng beieinander saßen und zusammen wie ein Luftballon aussahen.

„Sieh doch nur die lustigen Pusteb Blumen!“ rief ein kleiner Bub seinem Schwesterchen zu, und eins - zwei - drei hatten die beiden die Blumen gepflückt und pusteten hinein. Hei wie die kleinen gefiederten Stäbchen wie Fallschirmchen durch die Luft flogen! Weit über die Wiesen und über die Kornfelder trug sie der Wind; denn er hatte mit den winzigen Wesen ein leichtes Spiel.

Eins von ihnen aber hatte sich im Haar des kleinen Mädchens gefangen, saß nun dort und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Fröhlich sprang die Kleine bald hierhin, bald dorthin, tollte mit dem Brüderchen um die Wette, bis sie müde wurden und nach Hause liefen.

Als die Mutter abends am Fenster dem Mädel das Haar kämmte, fand sie in den Locken das kleine gefiederte Stäbchen. „Da hast du dir etwas vom Spaziergang mitgebracht, Inge,“ sagte sie und ließ den kleinen leichtsinnigen Gesellen zum Fenster hinausfliegen. Der war sehr müde und traurig, daß er so weit weg war von seiner Wiese und nun auf einem Stein landete, der so hart und häßlich war. Doch ein warmer Regen in der Nacht spülte ihn auf die Erde zwischen den Bordsteinen der Straße, und dort hielt er sich fest, um seine feinen Wurzelchen, die ihm bald wachsen würden, in den Boden zu senken.

Ob Inge wohl im nächsten Frühjahr, wenn vor ihrem Fenster an der Straße eine goldgelbe Löwenzahnblüte ihr Sonnenäuglein aufschlägt, daran denken wird, daß sie sie von der Wiese hierher gebracht hat? Ich glaube es nicht! cg

Herausgeber: Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid.
Redaktion: Herbert Goretzki. Druck: Berg. Buchdruckerei
Ludwig Koch, Remscheid. Klischees: Loose/Durach. Fotos:
Heinz Lindenberg.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Familiennachrichten

Es haben geheiratet

- Heinrich Ziska, Formerei Stachelhausen - Anneliese Becker, geb. Ziska, am 1. August 1953
 Erich Welz, Werkzeugmacherei Stachelhausen - Johanne Hoffmann, am 11. Juli 1953
 Margot Schlüchter, Kernmacherei Papenberg - Heinz Simonis, am 1. August 1953
 Lore Sahm, Kernmacherei Papenberg - Herbert Tillmanns, am 7. August 1953
 Herta Bohnwagner, Prüfstation Papenberg - Josef Künzel, am 22. August 1953

Ins Leben traten ein

- Ilse, Tochter von Fritz-Günter Kosowski, Putzerei Stachelhausen, am 17. August 1953
 Karin, Tochter von Erika Matusinsky, Putzerei Papenberg, am 20. August 1953
 Rainer, Sohn von Karl-Horst Weber, Labor, am 21. August 1953
 Lothar, Sohn von Arno Jodeit, Bahnbetrieb, am 21. August 1953
 Heinrich-Robert, Sohn von Anneliese Rehbold, Kernmacherei Papenberg, am 22. August 1953
 Ursula, Tochter von Hans Ragotzi, Loborn Halle Süd, am 23. August 1953

Wir nahmen Abschied von

- Ehefrau Walter Wels, Formerei Papenberg, 42 Jahre alt, am 13. August 1953
 Ehefrau Fritz Arndt, Putzerei Stachelhausen, 63 Jahre alt, am 16. August 1953
 Gerd, Sohn von Theodor Hülsken, Putzerei Papenberg, 4 Jahre alt, am 20. August 1953
 Auguste Weber, Werksaufsicht, 61 Jahre alt, am 2. September 1953
 Karl Wurth, Werksaufsicht, 56 Jahre alt, am 5. September 1953

Wir begrüßten als neue Mitarbeiter

- Willi Meya, Badewärter, am 3. August 1953
 Hugo Thomsen, Badewärter, am 4. August 1953
 Alois Lingnau, Badewärter, am 5. August 1953
 Karl Sieckendieck, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 5. August 1953
 Karl-Heinz Sieckendieck, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 6. August 1953
 Gerhard Kaiser, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 6. August 1953
 Heinrich Dalbke, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 6. August 1953
 Rudi Thiele, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 6. August 1953
 Karl-Heinz Eller, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 6. August 1953
 Gerhard Gläß, Lehrling, am 7. August 1953
 Horst Kurka, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 7. August 1953
 Jürgen Thumm, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 8. August 1953
 Manfred Pittschat, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 10. August 1953
 Max Gierke, Kranfahrer in der Formerei Stachelhausen, am 10. August 1953
 Heinrich Große, Kranfahrer, Stahlguß Stachelhausen, am 10. August 1953
 Waldemar Krebs, Sägenscharfer in der Werkzeugmacherei Stachelhausen, am 10. August 1953
 Werner Leitzbach, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 10. August 1953
 Fritz Zöllner, Gießereiarbeiter in der Formerei Papenberg, am 10. August 1953
 Gerhard Lange, Former in der Formerei Stachelhausen, am 11. August 1953
 Wilhelm Dominick, Bote, am 11. August 1953
 Waltraud Wolter, Putzfrau, am 14. August 1953
 Gisela Schmidt, Putzfrau, am 20. August 1953

Unsere Jubilare



Erich Goebel
 kaufmännischer Angestellter
 im Fittings-Verkauf
 am 1. Oktober 1953

25 Jahre
 M i t a r b e i t



Josef Dietl
 Transportarbeiter
 in der Kernmacherei Papenberg
 am 8. Oktober 1953

... und das meint Struppi

Liebe Freunde in Betrieben und Büros!

Es ist schon oft darüber Klage geführt worden, daß unsere Belegschaftsversammlungen meistens schlecht besucht sind und sehr viele Arbeitskameraden ihnen wenig Interesse entgegenbringen. Das ist sehr schade, weil diese Zusammenkünfte einen bestimmten und guten Zweck verfolgen, nämlich, mit der Geschäftsleitung und dem Betriebsrat aktuelle Fragen des Werkes und der Belegschaft zu behandeln. Immer kann man dabei etwas Neues erfahren, man kann Fragen stellen, Anregungen geben, Vorschläge machen, und niemand freut sich mehr als die Geschäftsleitung und der Betriebsrat, wenn die Belegschaft recht regen Anteil am betrieblichen Geschehen nimmt.

Allerdings müssen dazu auch die Voraussetzungen geschaffen werden, damit die Arbeitskameraden ohne Belastung an diesen Versammlungen teilnehmen können. Und da fiel mir verschiedenes auf:

Die Lautsprecheranlage stammt wahrscheinlich noch aus jener Zeit, als man die Störungen im Radio mit Funksprüchen in Seenot geratener Schiffe entschuldigte. Bei der letzten Versammlung war selbst am Lautsprecher kein Wort zu verstehen. Es war auch nicht das erste Mal, daß die Lautsprecheranlage nicht funktionierte. Die Sprecher sind meistens schlecht zu verstehen. Es muß doch bei dem heutigen Stande der Elektro- und Rundfunktechnik möglich sein, eine einwandfreie Übertragung herzustellen, und das Mikrophon muß den Sprechern natürlich auch „mundgerecht“ hingestellt werden. Besonders den Arbeitskameraden aus den Betrieben, in denen es von Maschinenlärm dröhnt, kann man es nicht zumuten, sich aus den wenigen Worten, die zufällig verständlich aus dem Lautsprecher kommen, erst einen Vers machen zu müssen.

Noch etwas anderes: ich glaube, ebenfalls im Sinne aller Arbeitskameraden zu sprechen, wenn ich vorschlage, doch irgendwelche provisorischen Sitzgelegenheiten zu schaffen. Es ist ein Unterschied, ob man den ganzen Tag bei der Arbeit auf den Beinen ist und sie in Bewegung hält, oder eine Stunde und länger auf ein und demselben Fleck stehen muß. Kleine Holzböcke mit gehobelten Brettern darauf genügen

schon. Ich habe wiederholt gesehen, wie Arbeitskameraden verzweifelt und vergeblich nach irgendeiner Sitzgelegenheit oder wenigstens nach einer Möglichkeit zum Anlehnen Ausschau hielten und dann hinausgingen. Es fällt den meisten ohne Zweifel schwer, wenn sie schon mehrere Stunden gearbeitet haben und noch anschließend arbeiten müssen oder noch die ganze Schicht vor sich haben, zu stehen und zuzuhören, zumal Stehen in Ruhestellung gesundheitsschädlich ist und das Betreiben auch ärztlicherseits dahin geht, die Arbeit, wo immer es möglich ist, im Sitzen verrichten zu lassen. Selbst einige Lehrlinge haben flach auf dem Fußboden gelegen, was gerade nicht schön anzusehen war; aber ich nehme an, daß auch ihnen das Stehen schwergefallen ist. Ansonsten aber wird Meister Kachelmaier „unseren Jungen“ schon den Marsch blasen von wegen der Juxerei während der Belegschaftsversammlung. Wäre es überhaupt nicht besser, die Lehrlinge nach vorn zu setzen? Es würde ihnen gar nicht schaden, wenn sie sich auch anhören, was gesprochen wird.

Diese Vorschläge habe ich mir erlaubt zu machen, und ich glaube, daß dann, wenn sie verwirklicht sind, die Versammlungen auch besser besucht sein werden. Natürlich wird es immer welche geben, die über dergleichen wie Belegschaftsversammlungen „erhaben“ sind, weil sie an nichts Interesse haben. Sie finden den Betriebsrat nur, wenn es bei ihnen brennt. Klar ist auch, daß man nicht mitreden kann, wenn man nicht weiß, was gesprochen worden ist.

Hier wiederum werden manche sagen: wir lesen ja die Werkszeitung. Das ist natürlich sehr schön, dazu ist sie auch da, und ich freue mich darüber. Aber in der Belegschaftsversammlung werden ja Fragen aufgeworfen, an die vorher niemand gedacht hat und die sich erst aus den Tätigkeitsberichten ergeben.

Darum wollen wir in Zukunft alle ohne Ausnahme an diesen Versammlungen teilnehmen, die doch in unserem Interesse abgehalten werden und für die wir sogar bezahlt werden. In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer Struppi

Das Bild auf der letzten Seite zeigt einen Flügelsatz für eine Zentrifuge für die chemische Industrie aus säurebeständigem Chromnickelstahlguß „Corrodur 18.8“

F E I E R A B E N D

Nun ruhen alle Räder —
Verstummt ist ihr Gesang.
Es ruhet Maß und Feder —
Still schweigt der Hämmer Klang.

Verlassen steh'n die Hallen —
Die sonst der Lärm erfüllt.
Der Sonne letzte Strahlen
Sie leuchten sanft und mild.

Die Abendnebel steigen —
Hervor aus Tales Grund.
Ein feierliches Schweigen —
Umfließt der Erde Rund.

Leis' kommt der Mond gegangen —
Die Sterne sind erwacht.
Der Schlaf will uns umfassen —
D'rum, Nachbar, — gute Nacht!

Werner H. Gapert, Techn. Büro Stadelhausen

